

Zeitschrift: Jahrheft / Zürcher Unterländer Museumsverein
Herausgeber: Zürcher Unterländer Museumsverein
Band: 25 (1988-1989)

Artikel: Auswanderer aus dem Zürcher Unterland im Mittelwesten der USA :
nach privaten Briefen und Notizen aus der Zeit von 1844 bis 1890

Autor: Schlatter, Walter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095758>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

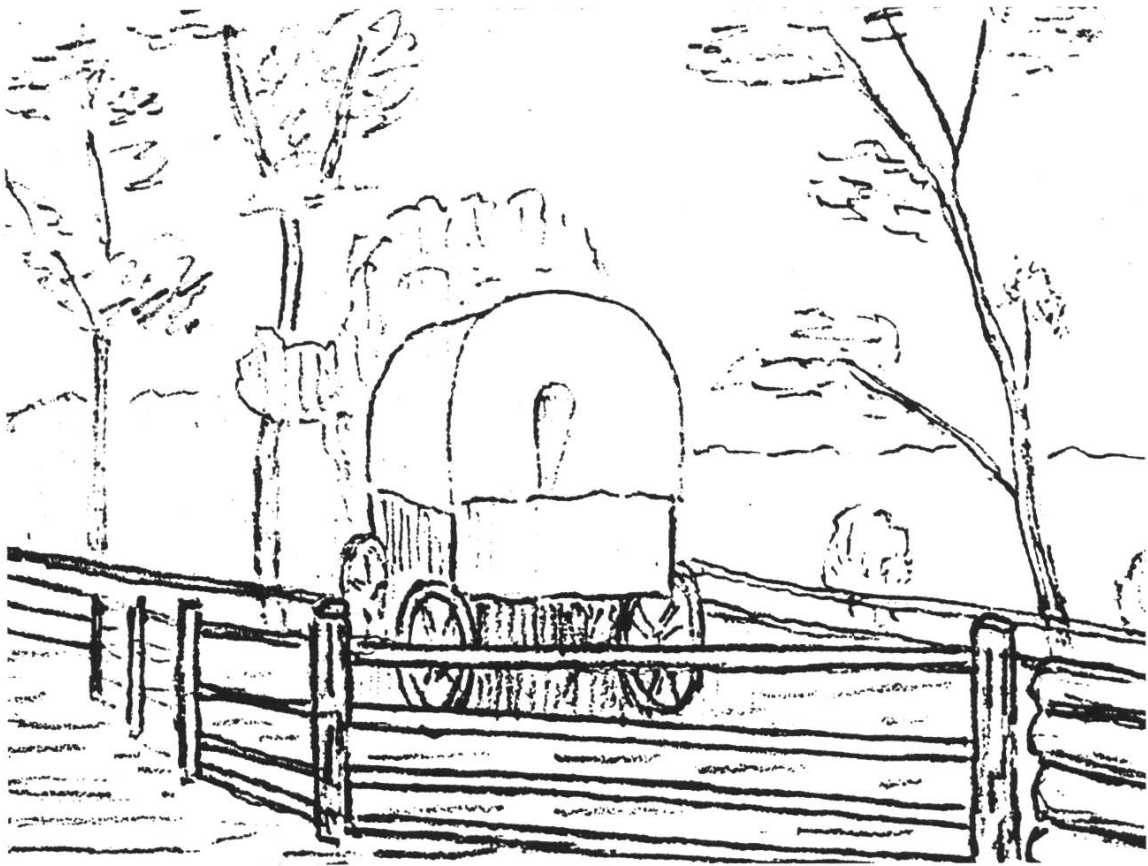
Download PDF: 15.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Walter Schlatter

Auswanderer aus dem Zürcher Unterland im Mittelwesten der USA

Nach privaten Briefen und Notizen
aus der Zeit von 1844 bis 1890



Fort Ligonier bei Pittsburgh
(nach Foto des Verfassers)

Einleitung

Wirtschaftliche und politische Zustände, Bevölkerungsdruck, persönliche Probleme, manchmal auch reine Abenteuerlust veranlassten im 19. Jahrhundert viele Schweizer, aus Europa auszuwandern. Aber auch die Behörden schoben Leute als unerwünschte Elemente ab. Andere wiederum flüchteten nach Übersee, weil sie etwas auf dem Kerbholz hatten. Ein bevorzugtes Auswandererziel waren die Vereinigten Staaten von Amerika, ein Land, in welchem die Weissen die Indianer immer weiter nach Westen vertrieben. Schon vor der Wende zum 19. Jahrhundert beschloss der amerikanische Kongress Rechtsgrundlagen für die Besiedlung des sogenannten Northwest-Territoriums, welches das Gebiet südlich der grossen Seen, zwischen den Appalachen im Osten, dem Ohio im Süden und dem Mississippi im Westen, umschloss.¹⁾ 1818 erfolgte die Gründung des Staates Illinois, welcher die Südwestecke des Northwest-Territoriums bildete. Schon drei Jahre später wurde Missouri jenseits des Mississippi als neuer Staat proklamiert. Unaufhaltsam wanderte die Grenze zwischen der Wildnis und dem bewirtschafteten Land, die sogenannte «Frontier», weiter nach Westen.

Viele der Ansiedler, die sich in den neuen Staaten des Mittelwestens niederliessen, waren Amerikaner aus den Neuengland-Staaten, andere kamen aus Europa.²⁾ Unter den letzteren befanden sich auch einige Auswanderer aus dem Zürcher Unterland, die kurz vor und nach der Jahrhundertmitte die alte Heimat verlassen hatten. Von ihnen stammen 30, zum Teil unvollständig erhaltene Briefe aus der Zeit von 1844 bis 1890. Privatnotizen und Entwürfe oder Kopien von zwölf aus der Schweiz abgeschickten Briefen ergänzen diejenigen aus Amerika zu einer – wenn auch lückenhaften – Korrespondenz, die den Zeitraum eines knappen Halbjahrhunderts umfasst. Leider sind viele weitere Briefe verlorengegangen oder verschollen, zumal sie häufig in der Verwandtschaft zirkulierten.

Es würde den Rahmen dieses Jahrheftes sprengen, wollte man die vorhandenen Briefe unbesehen abdrucken. Vieles wäre zudem für den Aussenstehenden uninteressant oder unverständlich. Statt dessen möge sich der

Leser anhand ausgewählter Briefabschnitte und mit Hilfe der einschlägigen Literatur durch jene rund 100 bis 150 Jahre zurückliegende Zeit führen lassen, damit er sich ein Bild machen kann: über die Auswanderungsgründe, die umständlichen und strapaziösen, ja gefährlichen Reisen nach Amerika, die allgemeinen Lebensbedingungen und die persönlichen Freuden und Leiden der Ausgewanderten. Sogar geschichtliche Ereignisse, beispielsweise der amerikanische Bürgerkrieg, haben ihre Spuren in einigen Briefen hinterlassen.

Aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes enthält dieser Aufsatz nur Vornamen, da und dort auch Zunamen. Städte und Ortschaften erscheinen unter ihrem richtigen Namen, mit Ausnahme der beiden Dörfer, aus denen die Auswanderer stammten. Die ausgewählten Briefstellen sind originalgetreu, also ohne sprachliche Überarbeitung zitiert. Man möge dabei berücksichtigen, dass die Verfasser keine Schulbildung im heutigen Sinne besaßen und dass sie sich an völlig neuen Wertmassstäben orientieren und in einer fremden Sprache zurechtfinden mussten. Schwere körperliche Arbeit war die Regel in ihrem Tageslauf, und so mag mancher Brief zusätzliche Schweißtropfen gekostet haben. Preise, Masse und Gewichte werden im Text nicht kommentiert. Anmerkungen hiezu sind im Anhang 2 zu finden.

Der Verfasser dankt seiner Frau Margrit Schlatter-Brunner für wertvolle Anregungen zur Textauswahl, seinem Bruder Ernst Schlatter, der die in deutscher Schrift verfassten und oft bis zur Unleserlichkeit vergilbten Briefe entzifferte und in die Maschine tippte, für seine grosse Arbeit, und schliesslich Herrn Dr. Hans Peter Höhener, Leiter der Kartensammlung der Zentralbibliothek Zürich, für die gewährte Einsichtnahme in alte Karten.

Die Schweiz zwischen Helvetik und Bundesstaat

Nach dem Untergang der Helvetik im Jahre 1815 schützte der Bundesvertrag das Schweizer Bürgerrecht sowie die Gewerbe-, Niederlassungs- und

Gewissensfreiheit nicht mehr.³⁾ In Zürich zum Beispiel erliess man noch 1840 und 1842 Gesetze, welche kantonsfremden Handwerkern die Niederlassung und die Ausübung ihres Gewerbes erschwerten oder verunmöglichten. Ein besonderes Problem war der wachsende Bevölkerungsdruck. Statt einer Entlastung verursachte die aufkommende Industrie vorerst neue Probleme: Heimweber wurden brotlos, unmündige Kinder mussten in Fabriken bis zu 14 Stunden pro Tag arbeiten, um die nackte Not ihrer Familien lindern zu helfen.

Die Machtverhältnisse in der Politik gemahnten an die Zeit der «gnädigen Herren» und forderten den Widerstand der liberal Gesinnten heraus. Ihr radikaler Flügel kämpfte unter anderem gegen den grossen Einfluss der Geistlichkeit beider Konfessionen auf das öffentliche Leben, sowie für die Schaffung eines Einheitsstaates. Ein bekannter Vertreter dieser Richtung war der Luzerner Dr. Ignaz Paul Vital Troxler. Die konservativ eingestellten Kräfte stemmten sich natürlich gegen die Neuerungsbestrebungen. Bekanntlich gipfelten die Auseinandersetzungen im Sonderbundskrieg von 1847 und führten schliesslich 1848 zum Bundesstaat und zur neuen Bundesverfassung. In dieser wirtschaftlich und politisch turbulenten Zeit beginnt die Geschichte unserer Auswanderer.

1844: Reise nach St. Louis/Missouri

Der Dreissigjährige Krieg verhalf vielen Bauern hierzulande zu Wohlstand. Der Kern des schönen Dorfes Reblingen⁴⁾ im Zürcher Unterland ist noch heute von den stattlichen Riegelhäusern geprägt, die wenigstens zum Teil aus jener Zeit stammen dürften. An den sonnigen Rebhalden gedieh ein guter Wein, der Reblinger. Im Familienregister des Dorfes findet sich der folgende Eintrag über die junge Vollwaise Regula: «Bemerkung: Diese, bisher ganz unbescholtene Tochter hat sich, unbegreiflicher Weise, von einem hier stationierten, katholischen Landjäger, Johann X. von Michelskirch⁵⁾, Ct. Luzern, zu einem Eheversprechen und noch vor Abschluss der Ehe zur Auswanderung nach Nordamerika in das Missouri-

Gebiet, wo ein gewisser Dietsch von Aarau die Gründung einer neuen Colonie beabsichtigt, verlocken lassen. Aller Abmahnungen ungeachtet, reiste sie am 30. Mai von hier und am 2. Juni von Aarau ab. Zu hindern war die Sache nicht, da die Tochter majoren⁶⁾, selbständig und unabhängig war.»

Nach mündlicher Überlieferung soll Regula nicht im selben Atemzug Ehe und Auswanderung vor der Heirat versprochen haben, sondern die beiden jungen Leute fassten diesen Entschluss erst, nachdem man sich ihrer Verbindung widersetzt hatte. Zu ihrem Glück gab es angesehene, ihnen wohlgesinnte Leute im Dorf. So blieb Regula standhaft und schloss sich zusammen mit Johann der Auswanderer-Gesellschaft Dietsch an, die nach St. Louis/Missouri reiste. Johann, der in der Neuen Welt Vor- und Nachnamen amerikanisierte und den wir deshalb von nun an John nennen werden, schrieb knapp drei Monate nach der Ankunft in St. Louis – vermutlich zum ersten Mal – an seine neuen Verwandten in Reblingen. Adressat war sein Schwager «Lehrer», der Mann einer Schwester Regulas. Von dem Brief fehlen leider die ersten Seiten. Regula verfasste einen Begleitbrief, von dem der Schluss fehlt. Zunächst werden die beiden Fragmente vorgestellt, ein Kommentar folgt anschliessend.

Aus Johns Brief an den Schwager «Lehrer» in Reblingen

«St. Louis, 25. November 1844 (das Datum stammt vom Schluss des Briefes)

Der Sturm dauerte aber nicht länger als etwa 5 Minuten: und das war alles was uns am meisten Schrecken verursachte, so sahen wir endlich Samstag den 3. August d. J. abends circa 10 (Uhr) den Leuchtturm in New York, der Jubel war unbeschreiblich, das kann sich jeder denken, am Sonntag lag unser Schiff auf dem Garanti-Platz (Quarantäne-Platz) vor Anker, am Montag wurden wir vermitteltst kleinen Booten samt unsern Effekten ans Land gebracht, es ist merkwürdig zu sehen wie die Leute schwanken wenn sie wieder auf festem Grund stehen, teils aber auch der Krankheit wegen,

denn die Seekrankheit ist im ganzen sehr parteiisch, bei einigen Frauenzimmern zeigte sie sich schon am 2. und 3. Tag und bei Mannspersonen stellt sie sich gewöhnlich in 8 und auch erst in 14 Tagen ein, hingegen viele Mannspersonen und alle Kinder unter 14 Jahren bleiben davon ganz frei, die Krankheit fängt mit Schwindel an, dann folgt Erbrechen und dies oft so schnell und unerwartet, dass man nicht einmal auf die Seite oder einen Nachttopf zur Hand nehmen kann, dieser Zustand dauerte auch unterschiedlich, manche kommen mit 2 bis 4maligem Erbrechen davon, unter den Weibspersonen ... ist leider meine so innig Geliebte bis zum letzten Tag krank geblieben, doch wie sie Land erblickte war sie wieder gesund und seitdem war sie nie wieder unwohl ... nun ich hätte jetzt das wichtigste bald vergessen, wie wir auf New York kamen, nahmen wir Logis im Gasthaus zu den drei Eidgenossen, der Gastgeber war aus dem Kt. Bern in Niederbipp, namens H., ein sehr gefälliger Mann; dem äusserte ich, dass es mein Wunsch wäre, mich hier kopulieren zu lassen ... so wurde alles gut geordnet, und am 6. August d. J. vormittags 10 Uhr fuhren wir in der prachtvollsten Kutsche zweispännig ... eine Stunde Weges durch die Stadt zu einem deutschen reformierten Pfarrer, der uns mit Freuden willkommen hiess, er fragte eines wie das andere beim guten Gewissen, ob man unabhängig ledig sei, nachher wurden wir feierlich kopuliert, was er mir schriftlich in Englisch mitteilte, als ich fragte, was das kostete, sagte er: nichts; Gott welcher Eindruck machte das auf mich, der Gedanke an die Schweizerpf ... die dem armen Dürftigen bei einem solchen Anlass nach seinem kleinen Geldbeutel sehen, die verkaufen die hl. Sakramente um Geld, hier werden sie unentgeltlich gespendet. Der Hochzeitstag soll und bleibt mir ewig im Andenken, die Freude war unbeschreiblich gross zwischen mir und meiner lieben Gattin, um desto mehr weil meiner Gattin in ihrer Heimat so oft gesagt worden ist, ich werde sie ins Unglück und Elend führen, ich werde sie sogar verlassen. O mein Gott behüte mich vor solchen Greuelthaten ... ich muss hier abkürzen ... nun reisten wir am 7. August mit einem Stimmbott (Steamboat, hier Dampfähre) von New York ab, am gleichen Tag abends kamen wir noch auf die Eisenbahn, die ungeheuer schnell lief bis Philadelphia.

Zwischen New York und Philadelphia hat uns ein Unglück gedroht, es war nämlich an der Logomott (Lokomotive) etwas gebrochen, konnte aber bald wieder repariert werden. Da ging es über (nach) Pitzburg (Pittsburgh), hier (in Philadelphia) ging die merkwürdigste Reise an, wir kamen bald auf den Kanal, mussten 8 Tage auf dem Kanal fahren, das Schiff wurde mit Pferden gezogen, der Kanal führte uns durch einen Bergdurchbruch von 350 Schritten lang, und in Holedessburg (Hollidaysburg) wurde unser Schiff samt Gepäck und die viel hundert Zentner Kaufmanns-Waren, die sich noch darin befanden, auf die Eisenbahn geladen; was Euch wird unglaublich scheinen aber die Kanalbott (Kanalboote) kann man in vier Stuck voneinander tun ohne die Ladung im geringsten zu verändern, dann werden die Wagen von der Logomott im Wasser unter die Schiffe gelassen und vermittelt grossen Flaschenzügen das einte mit dem andern aussen gezogen, mit der Eisenbahn war die Reise noch viel merkwürdiger als auf dem Kanal, was mir aber allzuviel Zeit erforderte, selbe zu erklären, ich will im kurzen etwas bemerken, wir fuhren mit der Eisenbahn über fünf hohe Berge, sehr steil auf und steil ab, aber allemal hat die Logomott ihr fester Standpunkt mitten auf dem Berg (d. h. auf jedem Bergkamm befindet sich eine stationäre Dampfmaschine), die zum aufziehen wie zum (her)-unterlassen (der Wagen) gebraucht wird, wir sind ebenfalls mit der Eisenbahn durch einen Bergdurchbruch von 320 Schritten lang gekommen; über diese Reise liesse es sich gar vieles sehr Interessantes erklären, ich will es Euch aber einmal unter meinen grauen Haaren mündlich erzählen, ich bin aber mit der Reise jetzt noch nicht fertig, wir erreichten die ungeheuer grosse Stadt Pitzburg (Pittsburgh) sehr glücklich, hier machten wir übernacht Halt, darauf begaben wir uns auf ein Stimmbot um den Ohio River zu befahren, wir überschifften denselben glücklich, jedoch strandeten wir einigemal, konnte aber allemal wieder gut gelöst werden, in Cincinette (Cincinnati) kamen wir auf ein ganz neues Stimmbot, das die erste Ladung liefern wollte, auf diesem Bott hatten wir die grösste Gefahr ausgestanden, auf diesem Bott hatten wir Schiffbruch gelitten, es war nämlich der Wasserstand sehr klein, daher die Gefahr auf dem Stimmbotten sehr gross, . . . an einem Abend ging ich mit meiner

lieben Gattin getrost, keine Gefahr ahnend, zu Bette . . . es war nachts zwölf Uhr; auf einmal paf, das Schiff kracht uns unter den Betten und steht fest, ich packte meine Gattin beim Arm, sprang . . . mit ihr auf das Verdeck . . . allein die Matrosen kamen, beruhigten die Passagiere einwenig und gerade im gleichen Augenblick stund ein anderes Stimbott dem unserigen zur Seite, und auf die andere Seite wurde ein Flachbott hingestellt, da kann (konnte) man sich gottlob nach Belieben retten. Wir begaben uns auf das andere Stimbott und alle Kaufmanns-Waren wurden überladen, es wurde auch alles gerettet und niemand wurde dabei verunglückt, aber das Schiff, sagte man, war unbrauchbar, es war nämlich gestrandet, ich kann nicht sagen ob auf einem Eichbaum oder Felsenbank⁷⁾ und verursachte quer durchs Schiff einen Sprung, so dass das Wasser schnell einlief, auf dem letztern Schiff kamen wir glücklich, jedoch unter paarmaligem Stranden über den Mississippi-River in St. Luis (St. Louis) an, es war Samstag den 31. August, wir blieben über den Sonntag im Schiff, Montag zogen wir die ganze Gesellschaft in ein Haus, es wurden 6 Männer ausgeschickt um Land zu kaufen, sie kauften wirklich Land 130 Meilen von St. Luis, 300 Acker (acres), 4 Männer blieben gerade dort um an einer Blockhütte anzufangen, die andern 2 hingegen mussten die Leute abholen, sie trügten sich aber ein bisschen, ich und meine Gattin, (ferner) ein gewisser L. Sch. aus dem Kt. St. Gallen mit seiner Frau von Horgen Kt. Zürich, er war auch Mitglied der Gesellschaft, blieben in St. Luis und haben uns von der Gesellschaft losgetrennt, weil wir einsahen, dass es unmöglich etwas vernünftiges daraus entstehen kann; wir vier Personen befinden uns in hier sehr wohl, der Verdienst ist für uns sehr gut, ich und meine liebe Frau verdienen wöchentlich wenigstens 5 bis 6 Thaler (Dollar) und der amerikanische Thaler hat einen Wert von 37 Batzen, bei mir hat sich das alte Sprichwort trefflich bewährt, welches heisst: Es ist keine Profession so schlecht, die ist hundert Kronen wert. Ich habe nämlich in meiner Jugend die Schneider-Profession erlernt und zwar trefflich gut, schämte mich aber dieselbe zu treiben, denn in der Schweiz Schneider zu heissen, ist bereits ein Schimpfwort; in hier verhältet es sich aber ganz anders. Schneider und Schuhmacher sind hier die ersten und besten Professionen, denn diese

können nicht fabrikmässig betrieben werden. Schreiner, insofern einer künstliche Arbeit macht, kann auch wöchentlich 6 bis 7 Thaler verdienen. Mehl-Müller und Säge-Müller, die einwandern, haben auf ihrem Geschäft wenig zu tun, denn dieses wird meistens von den Amerikanern vermittelt Dampfwerken betrieben. Steinhauer und Maurer haben auch sehr guten Verdienst, besser als die Zimmerleut, denn die Laden (Bretter) sowie die Thremer/Sellen (Balken/Schwellen) werden auf den Stimmsägen⁸⁾ zurecht geschnitten, andere Kunst-Professionen, z. B. Uhrenmacher, Gold- und Silberarbeiter, Modellstecher, Schriftsetzer, Buchdrucker und -Binder, aller Arten Mechaniker, deren es in der Menge gibt, hab ich noch nicht so genau beobachtet, denn wenn einer zehn Jahre hier in der Stadt St. Luis wäre, er könnte nicht alles besehen, die ist allzu gross, ich will Euch ein kleiner Begriff davon machen, sie misst im Durchmesser 5 Meilen, zählt 38 000 Seelen⁹⁾, hat 50 Pfarrkirchen von allen Konfessionen, bei 200 Stimbotten/Dampfschiffer zieren gewöhnlich den schönen Hafen, dann die 8 Gemüse-Märkte, wo auf jedem derselben alle Tage, Sonntag ausgenommen, mehr als hundert Wagen stehen mit Kartoffeln, Rüben, Kabis, Äpfel, sauer und süß, Birnen, alle Arten Bohnen, Salat, Peterli, Selleri, Gelbe Rübli, Kohlraben, gedörrtes Obst. Dann bringen die Bauern ferner die grössten Fuder gedörrtes Schweine-Fleisch, Speck und Hammen, wo man das Pfund à 2 Bz. (Batzen) kauft, sonst hat das bestehende Gemüse den gleichen Wert wie in der Schweiz. Das Pfund Butter kost 4½ Bz., 1 Pfund Mehl, das in der Schweiz keines so weisses und schmackhaftes gibt, kost 7 Rappen. Daher das Brot auch nicht teuer, für 5 Cent grünes Rindfleisch kann man 4 die grössten Esser füttern, die essen dann noch nicht alles, und 5 Cent ist das kleinste Stück Geld in hier, hat ein Wert von 7½ Kreuzer, hier hat man kein ander Geld als Gold, Silber und Banknoten, von Kupfer weiss man nichts, kurz die Lebensmittel dunken mich so billig, und doch sagen die wo schon lange hier sind, sie seien noch niemals so teuer gewesen, und zwar aus diesem Grund waren sie dieses Jahr teurer als sonst, es war nämlich der Mississippi-River anfangs Sommer so stark ausgetreten, dass er 7 Meilen auf jeder Seite alles überschwemmte, und das Wasser, das in den Vertiefungen zurück geblieben ist, verursachte

viele Krankheiten, hauptsächlich im Staate Illinois, mehrere tausend Stück Vieh wurden Opfer der ungeheuren Überschwemmung, denn im sämtlichen Amerika wird das Vieh nicht so gepflegt wie in Europa, man hat für sämtliches Vieh gar keine Stallung, Pferde, Ochsen, Kühe, Schafe, Schweine laufen im Winter wie im Sommer zu tausenden im Lande herum, im Winter ist es eigentlich traurig anzusehen, denn hier wird es oft noch viel kälter als in der Schweiz, und die Kälte dauert oft bis 4 Monate lang; ich muss doch machen, dass ich mit meinem Schreiben einmal zu Ende komme, mit einem Wort, der Wohlstand blüht hier in diesem Land überall, ein Arbeiter ist hier im Stande in einem Tag so viel zu verdienen, dass er seine Familie mit 4 bis 6 Kindern eine Woche davon ernähren kann, sogar der Zeinenmacher, der hat guter Verdienst, z. B. eine rohe Zeine, die man in der Schweiz für 3 bis 4 Bz. kauft, kostet hier 12 Bz., und ein ordinärer weisser Handkorb, den man in der Schweiz für 6 bis 7 Bz. kauft, kost hier 3 Franken oder 30 Bz., Küferprofession ist hier eine von den letzten, die Schmid-Profession ist nicht die beste, denn diese Arbeit wird fabrikmässig gemacht, ein deutscher Schmid muss hier von vorne zu lernen anfangen, sogar das Pferdebeschlagen ist nicht das gleiche, das wird alles von einem einzigen Mann gemacht, es braucht keinen zweiten Mann zum Füsse aufheben, hingegen der sämtliche Kleiderstoff ist hier billiger als bei Euch, daher möchte ich allen, die nach Amerika auswandern wollen, anraten, ausser den nötigen Reise-Kleidern nichts mitzunehmen, als viel Geld. Dann müsste einer sein schweizerisches Vermögen pünktlicher einziehen als ich und meine Frau, müsste nicht unempfangen quittieren. Nun für diesmal will ich jetzt aufhören zu schreiben, nur möchte ich Dir mein lieber Schwager Lehrer den Auftrag erteilen, mir nachfolgende in meinem Namen herzlich zu grüssen, des Friedensrichters alle, denn diese überaus guten Leute bleiben mir stets im Angedenken, ich kann ihnen für die Guttaten, die sie mir erwiesen, nicht genug danken . . .

Lieber Schwager, weil wir bereits gesonnen sind, im nächsten Frühjahr auf einen Bauernhof (Farm) zu ziehen, so möchte ich Dich ersuchen, unsere (beiden) Briefe so bald wie möglich zu beantworten, und dann die Neuigkeiten, die seit unserer Abwesenheit vorgefallen sind, so wie alle Werd-

und Sterbefälle, Hochzeiten und dergleichen nicht vergessen. Endlich grüsse ich Dich und alle meine Schwagers, Geschwister, Verwandten und Bekannten, die es gut mit uns meinen.

St. Louis, den 25. 9-ber 1844¹⁰⁾

John X., Tailor
in der zweiten Strasse im Deutschen Bierhaus
zur Stadt Mannheim.»

Aus Regulas Brief an ihre Angehörigen in Reblingen

«St. Louis, 25. November 1844

Ich kann es nicht unterlassen, Euch auch ein paar Zeilen zu schreiben, obschon mein Mann Euch auch geschrieben hat, so denke ich doch, es werde Euch freuen, wenn ihr meine Handschrift auch wieder einmal sehet, indem ihr vielleicht glaubet, ich sei ums Leben gekommen, oder ich befinde mich sonst in einem traurigen Zustande, aber nein, seid ihr mir unbekümmert, es war mir noch nie schlecht gegangen, wenn es mir schon so traurig vorgemalt wurde, denn mein Mann war nicht so schlecht gedenkt, wie es mir alle Leute gesagt haben, er war so gut mit mir, dass ich nie so viel erwartet hätte, die Reise war aber sehr beschwerlich, aber doch waren wir gesund bis wir auf das Meer kamen, aber dort musste ich mich 6 Wochen zu Bette legen, ihr könnt wohl denken, es war eine lange Zeit, wenn ich noch nie von der Seekrankheit gehört hätte, so glaubte ich, ich müsste sterben, ich dachte manchmal an euch . . . und ich war froh, dass ihr es nicht gewusst habet . . . denn bei meiner Krankheit auf dem Meer waren wir so gut gepflegt worden wie wenn ich zu Hause wäre, denn mein Mann war so bekümmert um mich, dass er glaubte, er könne mir nicht genug tun, wenn er schon auch krank war, so war es ihm doch nicht zu viel, mir abzuwarten und doch waren auch noch gute Leute auf dem Schiff, die nur gutes bewiesen haben. Als wir auf New York kamen, war ich wieder

gesund ... ich hatte in Reblingen noch nie schöneres Hochzeitsgebet gehört, als dieses war, das der Seelsorger gesprochen hat, wie wenn wir seine Pfarrkinder wären; es war eine feierliche Andacht, ich will jetzt den Satz ändern und Euch noch etwas anderes schreiben, von New York setzten wir unsere Reise fort bis dreitausend Meilen weiters auf St. Louis¹¹⁾, wo wir uns aufhalten, wir befinden uns gut und haben einen guten Verdienst, ich und mein Mann schaffen alle Nacht bis 10 oder 11 Uhr, denn er hat mich bald Mannenröcke gelernt machen, wir haben bei unserer Arbeit sehr kurze Zeit, wir glaubten es sei für uns besser als bei der Gesellschaft ... der Mann von St. Gallen und seine Frau waren auch bei der Gesellschaft und hatten sich auch getäuscht wie wir, aber es hat nichts zu sagen. Es war uns besser, dass die Gesellschaft ... hatte. Wir finden unser Fortkommen besser, so einzig (allein) zu leben, als bei einer so grossen Haushaltung, wenn der Verdienst so fortbesteht, so haben wir in kurzer Zeit so viel erspart, dass wir in etlichen Jahren wieder nach Hause kommen, wenn wir wollen (kommen könnten, wenn wir wollten), in Amerika haben wir nie lange Zeit (Heimweh) gehabt, denn wir waren in einem deutschen Wirtshaus in dem zweiten Stock, wo wir fast alle Nacht deutsche Lieder hören singen, die in Reblingen alle Sonntage in der Schule und auf der Gasse gesungen werden, ihr könnt denken, es macht uns viel Vergnügen. Ich wünsche zu vernehmen, was meine Geschwister machen und ebenso auch ihre Kinder, meine drei Schwager sowie alle andern Bekannten und Verwandten ... es freute mich aber, wenn ich in dem ersten (Eurer) Briefe vernehmen würde, dass ihr alle gesund und wohl seid, wenn es nur meinen Träumen nach geht, so sind ihr gottlob gesund und wohl, aber was mir am stärksten mangelt, waren (sind) euere Kinder ... Lieber Schwager Hansheiri, ich habe auch noch eine Bitte an Dich, ich und mein lieber Mann haben auf der langen Reise, obwohl wir nie zu Fuss gegangen, doch unsere Schuhsohlen auf den vielen Schiffen dünn geloffen, sei doch so gut und komme einige Tage zu uns auf die Stöhr, wir wollen Dir gut aufwarten, an der Kost muss es Dir nicht fehlen, Fische und Vögel musst Du im Überfluss haben und für fünf Sent bringst (bekommst) Du ein Stück Fleisch, grösser als Dein Schuhmacherstuhl¹²⁾ und fünf Sent

hat ein Wert von nicht gar zwei Batzen . . . Mein Mann sagt doch viel von Dir. Noch ein Wort an Dich, liebe Lehrtochter Anna, Du weisst wie wir Dir versprochen haben, zu schreiben, dass Du zu uns kommen könntest, dass Du aber in dem zweiten Briefe (Johns Brief) sehen wirst, wie es mit der Gesellschaft gegangen sei, so konnten wir Dir nicht schreiben in dieselbe zu treten . . .»

Im Jahre 1831 war Dr. Kaspar Köpfli, ein Gesinnungsfreund von Dr. Troxler, mit einer Gruppe nach St. Louis gereist und hatte in der Folge die Siedlung Highland/Illinois gegründet.¹³⁾ Ob John davon Kenntnis hatte, wissen wir nicht, aber auf jeden Fall tritt bei der Schilderung der Hochzeit seine ähnliche politische Einstellung deutlich zutage. Diese und der Umstand, dass er Katholik und Ausserkantonaler war, muss ihm die Gegnerschaft im Dorf eingetragen haben. Mit dem Entschluss, auszuwandern, machten die beiden jungen Leute dem ungefreuten Zustand in Reblingen ein Ende. Aus der Schilderung ihrer Hochzeit spricht Erleichterung und Freude zugleich.

Die beiden Brieffragmente vermitteln zwar einen Eindruck über die Fahrt auf dem Meer, geben aber keine Auskunft über den ersten Teil der Reise. Wir kommen später darauf zurück und verfolgen zunächst die Weiterreise der Gesellschaft Dietsch, für John und Regula gewissermassen die Hochzeitsreise, nach St. Louis. Sie bietet einen interessanten Einblick in die Entwicklung der Verkehrswege und -mittel zur damaligen Zeit in Amerika. Zum besseren Verständnis sei dazu etwas weiter ausgeholt: Packpferd und Planwagen (Prairie-Schooner) waren wohl die geeigneten Transportmittel der westwärts ziehenden Pioniere, aber nicht ausreichend, als in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts Amerikaner aus den Neuengland-Staaten und Einwanderer aus Europa in grosser Zahl in die neuen Gebiete strömten und ein entsprechender Gütertausch einsetzte. Nun begann man mit Schleusen versehene Kanäle zu bauen, sowohl auf riesigen Überlandstrecken als auch entlang nicht schiffbaren Flussabschnitten. Für die Fortbewegung der Kanalboote (das sogenannte Treideln) verwendete man Pferde. Einer der bekanntesten Kanäle war der 1825 eröffnete

Eriekanal (New York State Barge Canal) zwischen Albany am Hudson und Buffalo am Eriesee mit insgesamt 83 Schleusen.¹⁴⁾ Bereits 1807 erfand der amerikanische Ingenieur Robert Fulton das Dampfboot und befuhr damit den Hudson. Nun brach die Ära der Dampfboote auf den Küstengewässern und auf den grossen Flüssen des Landes an. Berühmtheit erlangt haben beispielsweise die Heckraddampfer auf dem Mississippi. Da es in jenen Tagen nur wenige Strassen gab, waren die Kosten für den Transport von Personen und Gütern zu Wasser viel günstiger als zu Lande. Bereits in den dreissiger Jahren baute man, vorerst nur aus lokalpolitischen Gründen, kurze Eisenbahnlinien. Die grosse Zeit der Eisenbahnen brach allerdings erst etwa zwei Jahrzehnte später an.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen soll nun der Reiseweg der Gesellschaft Dietsch von New York nach St. Louis verfolgt werden: Zwischen Brunswick am Raritan, der südlich von Staten Island in die Raritan Bay respektive in den Atlantik mündet, und Trenton am Delaware betrieb die «Delaware and Raritan Canal Company» einen Kanal. Diese Gesellschaft fusionierte 1831 mit der «Camden-Amboy Railroad Company», die ihre im Staat New Jersey gelegene Eisenbahnlinie 1834 eröffnete und bis Anfang 1869 das Monopol auf dieser Strecke besass.¹⁵⁾ Die Gesellschaft Dietsch kann also nur von Amboy an der Raritan Bay nach Camden bei Philadelphia gefahren sein. Zuvor hatte sie eine Dampffähre von Manhattan (New York) nach Amboy gebracht. Man kann aus Johns Worten herauslesen, dass ihn die erste Dampfboot- und Eisenbahnfahrt in seinem Leben ziemlich beeindruckte.

Der von John beschriebene «Kanal» war in Tat und Wahrheit eine ganze Abfolge von Kanälen und Flüssen: Die Reise ging von Camden/Philadelphia zunächst etwa 100 km auf dem Delaware abwärts, dann über den 1829 eröffneten Chesapeake & Delaware Canal¹⁶⁾ in die Chesapeake Bay und von dort auf dem Susquehanna und dem Juniata nach Hollidaysburg bei Altoona. Ungefähr zwischen Altoona und Johnstown bilden die Allegheny Mountains die Wasserscheide zwischen den Flüssen, die im Osten direkt in den Atlantik, im Westen in den Golf von Mexiko münden. Weil Schleusen nach jeder Entleerung von der Oberseite her nachgefüllt werden müssen,

auf der Wasserscheide jedoch naturgemäss kein Wasser zur Verfügung stand, konnte man dort keinen Kanal bauen. Die Strecke über die Alleghenies war deshalb anfänglich eine sogenannte «Portage». Boote und Güter transportierte man hier mühsam über Land, aber nach Johns Beschreibung waren bereits 1844 auf den Bergkämmen Dampfmaschinen stationiert, welche eine Art von Standseilbahnen antrieben. Diese transportierten die in vier Teile zerlegten Kanalboote samt den darin gestapelten Waren je fünfmal bergauf und bergab. An die Zeiten der «Portage» erinnern der Ortsname Portage und der Allegheny Portage Railroad National Historical Site¹⁷⁾.

Nach der letzten Seilbahnstrecke fügte man die Boote wieder zusammen. Der Kanal folgte zunächst den Nebenflüssen Conemaugh und Kiskiminetas des Allegheny, dann dem Allegheny selbst, der ab Pittsburgh zusammen mit anderen Zuflüssen den Ohio bildet. Der Wasserweg von der Chesapeake Bay nach Pittsburgh wird auf einer Karte von 1862 als «Pennsylvania Canal» bezeichnet. Er folgte bei Pittsburgh dem Westufer des Allegheny und war gegenüber dem Fluss höher gestaut. In der Stadt führte man den dergestalt überhöhten Kanal auf einer Kanalbrücke über den Allegheny hinweg an dessen Ostufer, wo er vermutlich endete.¹⁸⁾ In den 1840er Jahren bewunderte ein Besucher Pittsburghs den Kanal, «... der wie eine Brücke über den Alleghani hinweggeleitet ist».¹⁹⁾ Nur vier Jahre später hätte die Gesellschaft Dietsch die Strecke von Philadelphia nach Pittsburgh ausschliesslich mit der Eisenbahn zurücklegen können.²⁰⁾ John beherrschte bei der Ankunft in St. Louis die englische Sprache zweifellos noch nicht. Da die Stadt von Deutschen wimmelte, konnte er die vielen aufgezählten Einzelinformationen problemlos beschaffen. In St. Louis wurden auch deutschsprachige Zeitungen gedruckt. An der «zweiten Strasse», wo die vier Ausgestiegenen «im Deutschen Bierhaus zur Stadt Mannheim» logierten, gab es eine ganze Reihe von Gaststätten mit ebenso pompösen deutschen Namen. Diese Häuser wurden von eingewanderten Deutschen geführt.²¹⁾ John gab als Beruf aber nicht Schneider, sondern Tailor an. Seine Tendenz, englische Ausdrücke unter das Deutsch zu mischen, ist offensichtlich.

Mit keiner Silbe erwähnte John je wieder die Gesellschaft Dietsch. Der Leser mag sich schon lange gewundert haben, weshalb dieser Name, in Abweichung von der Regel, offen wiedergegeben wurde. Es gibt einen einfachen Grund: Andreas Dietsch und seine Gesellschaft sind in die Literatur eingegangen!²²⁾ Karl Lüönd berichtet unter anderem:

«Andreas Dietsch... veröffentlichte... ein konkretes Projekt für ein Neu-Helvetia in Amerika, wo die Utopie vom tausendjährigen Reich Gestalt annehmen sollte. Wer hundert Franken in die Genossenschaftskasse einzahlte und die Reisekosten aufbringen konnte, wurde als Mitglied aufgenommen... am 2. Juni verliessen 38 Siedler – darunter 15 Kinder – mit Dietsch an der Spitze die Stadt Aarau. Einige hundert Personen begleiteten die Planwagen vor die Stadt hinaus... Nach einer 38tägigen, beschwerlichen Seereise von Le Havre nach New York und einem entbehrungsreichen Monat auf Flüssen, Kanälen und Eisenbahnen erreichten die Siedler ausgehungert und zum Teil krank am 31. August die Stadt St. Louis. Mit einigen Begleitern eilte Andreas Dietsch an den Osage-Fluss, um das Land auszumessen und zu kaufen. Einige Nachbarn halfen beim Bau der ersten Blockhütten... Nur zwei Familien und zwei ledige Burschen begleiteten Dietsch in sein «Utopia». Aber das inzwischen errichtete Gemeinschaftshaus war eine jämmerliche Hütte ohne Herd und Dach. Sogar Stroh für das Nachtlager fehlte... Rasch gerieten die Siedler miteinander in Streit. Die Malaria fand unter den unterernährten Schweizern leichte Opfer... Schon im nächsten Frühjahr war Neu-Helvetien praktisch aufgelöst. Andreas Dietsch, der sich bis zuletzt mit fanatischem Optimismus für die Rettung seines Lebenswerks aufgeopfert hatte, starb an Malaria. Auch die aus dem Aargau nachziehenden neuen Siedler vermochten die Verhältnisse nicht mehr zu ändern. Die überlebenden Neu-Helvetier zogen nach Iowa in eine andere Utopistensiedlung, die in den fünfziger Jahren ebenfalls unterging.»

Es ist anzunehmen, dass die Gesellschaft Dietsch auf dem gleichen Weg nach Le Havre reiste wie die Reisegruppe Köpfli & Suppiger 13 Jahre zuvor, das heisst über den Hauenstein nach Basel–Paris.²³⁾ In einem späteren Brief²⁴⁾ berichtete John über Proviantprobleme in Le Havre. Die

daraus abgeleitete Vermutung, dass sich die Gruppe dort einschiffte, wird durch den vorstehend zitierten Bericht bestätigt. Die Entbehrungen unterwegs, unter denen vor allem Familien mit Kindern gelitten haben dürften, erwähnten John und Regula nicht. Sie erzählten lieber von den reichbeschiedenen Märkten St. Louis'. Der Osage, an welchem Dietsch siedelte und tragisch endete, mündet östlich von Jefferson City in den Missouri.

1853: In Warsaw/Illinois

In einem Brief vom 12. Dezember 1862 erwähnte John, er habe nach 1844 jedes Jahr einmal nach Reblingen geschrieben. Aber erst 1853 findet sich ein Brief von ihm, und zwar aus Warsaw/Illinois. Als St. Louis 1849 von einem Stadtbrand und einer Cholera-Epidemie²⁵⁾ heimgesucht wurde, lebten John und Regula nicht mehr dort. Sie dürften bereits 1845 nach Warsaw umgezogen sein. Dieser Ort und seine weitere Umgebung wurden zur neuen Heimat, dies auch für die später aus Reblingen nachfolgenden Verwandten. Bevor wir Johns Brief vorstellen wollen, ist ein Wort zu den Eigentümlichkeiten der damaligen Siedlungspolitik angezeigt.

Unbesiedelte Gebiete waren Eigentum der Bundesregierung. Sie verkaufte nur Land, das sie vorher hatten vermessen lassen (oft besetzten sogenannte Squatters unvermessenen Grund und Boden illegal). Die staatlichen Vermesser teilten das Land in sogenannte Townships à 36 Quadratmeilen ein. Eine Quadratmeile, «Section» genannt, mass 640 acres. Durch jeweilige Halbierung entstanden Siedlungseinheiten von 320, 160 oder 80 acres. Die Achtelsektion von 80 acres war die kleinste Grundstücksfläche, welche die Bundesregierung aufgrund eines Gesetzes von 1820 den Siedlern verkaufte. Der Preis betrug 1,25 Dollar pro acre und war bar zu bezahlen.²⁶⁾ Somit kostete unerschlossenes und ungerodetes Land im Ausmass von 80 acres 100 Dollar. Unter Umständen lag es aber weitab vom nächsten Zentrum. Häufig kauften Spekulanten grosse Gebiete und verschachtelten sie stückweise mit Gewinn. Sie betrieben auch auf spekulativer Basis die Gründung von sogenannten Städten, die oft nur aus einem

schönen Namen und wenigen Gebäuden bestanden. Durch optimistisch gefärbte Berichte versuchte man, neue Zuzüger anzulocken. An einem Bauplatz interessierte Leute taten aber gut daran, wenn sie sich an Ort und Stelle rechtzeitig informierten. Ob solche Neugründungen wieder von der Bildfläche verschwanden, unbedeutende Orte blieben oder sich zu grossen Zentren entwickelten, hing weitgehend von der Verkehrs- und Wirtschaftslage ab.

Aus einer Mehrzahl von Townships wurden die sogenannten Counties (Bezirke) gebildet. Am Bezirkshauptort befand sich, neben anderen zentralen Diensten, vor allem das Land-Office, welches im Auftrag der Bundesregierung deren Landbesitz verwaltete und die Kaufverträge mit den Siedlern abschloss. Die Township-Grenzen wurden grundsätzlich nach den Haupthimmelsrichtungen orientiert, was sich entsprechend auf die County- und die Staatsgrenzen auswirkte. Andererseits bilden zum Beispiel Flüsse natürliche Grenzen. Übrigens liegt Warsaw im Hancock County, Bezirks-Hauptort ist Carthage.

Aus Johns Brief an die Verwandten in Reblingen

«Warsaw, 9. März 1853

Theure Schwäger und Schwägerinnen, lieber Lehrer!

Den Brief vom 24. Mai 1851 habe ich erhalten, sowie den inliegenden ohne Adresse, letzteren habe ich aber nicht befördern können, denn der Briefwechsel zwischen mir und G. dauerte nur so lange, bis er finanzielle Anliegen an mich stellte, daher wusste ich schon lange . . . nichts mehr von G., und zudem war er zwischen 2–3 tausend Meil von uns entfernt . . . so gerne ich auch die Wünsche einer alten Frau befriedigend sehen möchte, so liegt es doch nicht in meiner Kraft es zu thun, es thut mir ohne Spass sehr leid, dass sich das Subjekt seiner alten unbehülflichen Mutter nicht besser annimmt. Deinen Berichten zufolge sind seit unserer Abreise mehrere Familien und einzelne Individuen von Reblingen unserm Beispiel

gefolgt, haben selbst die Adress an uns nachgetragen und dennoch ist von allen denen uns noch keines zu Gesichte gekommen; mag das wohl die Ursache sein? Du schreibst mir unterm 24. Mai 51, du hättest Warsaw im Staate New York gefunden, sieh in der Karte nur noch besser nach, du wirst noch mehr Warsaw in verschiedenen Staaten finden, . . . unser Warsaw kannst finden geh von St. Louis 200 Meilen Fluss Mississippi aufwärts und sieh genau nach da wo der Staat Iowa und Missouri zusammengrenzen, das heisst auf der andern Seite des Flusses im Staat Illinois und du wirst das rechte finden dicht am Flusse, es ist für wahr ein grosser Irrthum über New York zu reisen weil sie dann zu viel östlich von uns kommen und bleiben dann in den alten Staaten sitzen, weil die Reise von da nach Westen mit zu vielen Unannehmlichkeiten und grossen Kosten verbunden ist, die Auswanderer würden überhaupt viel besser thun über New Orleans zu reisen, nicht nur dass man viel Geld erspart sondern ist auch gleich im Westen wo der Arbeitslohn doppelt so gross ist als im Osten . . . nur muss man darauf bedacht sein nicht in den drei Monaten Juli, August und September in New Orleans einzutreffen wegen der grossen Hitze die da herrscht, und hie und da gelbes Fieber.

Ich habe dir unterm 24. Jänner 53 zwei Zeitungsblätter zugeschickt und ich bin sehr neugierig, ob du sie erhalten hast oder nicht . . . solltest du Geschmack an den Zeitungen finden und das Porto kommt dir nicht zu theuer, so melde es mir dann will ich dir hie und da ein Exemplar schicken und das Porto den halben Weg bezahlen . . . Von unserer Familie kann ich Euch nur berichten, dass wir uns schon seit 7 bis 8 Jahren immer der besten Gesundheit erfreuen, besonders meine Frau ist so fett und rund als wie Ihr sie bei unserer Abreise zum letzten Mal gesehen habt, und wie könnte es auch anders sein? Ihr fehlt im vollen Sinn des Worts gar nichts, sie war noch niemals krank, so kleine schnellüberfliegende Weiberkrankheiten ausgenommen . . . sie ist mit einem Wort noch immer dasselbe lebenswürdige Wagnerregeli . . . und unser einziges Töchterlein ist ihr wahres Ebenbild, es war am verflossenen Jänner 4 Jahr alt und ist noch kein Augenblick krank gewesen, ich denke wir schicken sie nächstes Frühjahr in die Englische Schule um recht schnell und gründlich die Englische Sprache zu

lernen, sie hat schon jetzt ein guter Begriff davon ... Wir leben sehr vergnügt und glücklich hier, ohne besondere Unglücksfälle ist unsere Existenz vollkommen gesichert, wir haben mit einem Wort alles genug, ich besitze eines der schönsten Fuhrwerke in der Stadt und einen Stall voll Kühe, Rinder und Kälber. Schweine haben wir geschlachtet 2, jedes zu 3 Centner und haben noch andere fürs nächste Jahr, meine Frau hat eine besondere Fertigkeit im Schweinefüttern, ich glaube der Grund darin zu finden, weil sie auch selbst nach der alten Zürcher Methode den Speck so gerne isst; nur eines fehlt uns noch, was wir auch schon tausendmal gewünscht haben, nämlich die uns noch so wohlbekannten Stimmen im Kreis unserer lieben Geschwister und Verwandten.

... wir haben eine glänzende Zukunft vor uns, unsere junge Stadt wächst gigantisch. Alle Tage kommen neue Ansiedler hieher, meistens Amerikaner von den östlichen Staaten, auch sehr viele Deutsche und sonst von allen Eggen der Welt, ich denke bis nächsten Herbst wird unsere Stadt von allen Seiten mit Eisenbahnen durchkreuzt, wir haben schon welche in Arbeit, an der einen hab ich Actie. Die eine kommt dicht neben unserm Haus vorbei. Da die Stadtgrenzen diesen Winter erweitert worden sind, so steht unser Haus jetzt gerade im Centrum, ich weiss nicht hab ichs Euch schon gesagt, dass wir ein geräumiges doppeltes Haus haben, das ich selbst habe bauen lassen und uns der eine Teil jährlich 60 Dolars Miethzins einbringt.

Noch eine Neuigkeit, was Ihr glaub ich noch nicht wisst, ich bin schon mehr als 3 Jahr Bürger der Vereinigten Staaten und habe bei jeder Wahl das volle Recht mitzustimmen vom Präsidenten bis zum Nachtwächter, demnach hab ich auf den ganzen Lumpenkram in Michelskirch Verzicht geleistet ... genug, ich will kein altes Zeug mehr hervorreißen, es ekelt mich heute noch an, hab sie nie geliebt die Philister und Lateiner.

Da meine Frau sich eine Magd wünscht zu haben, so möchte ich dich mein lieber Schwager Hansheiri fragen, ob du nicht geneigt wärest uns deine Tochter Anneli zu schicken, du könntest dich darauf verlassen, dass wir für ihr Wohl gewiss so gut besorgt sein würden wie für unsere eigene Tochter, ich denke wir könnten sie hier recht glücklich machen, jedes arme Mäd-

chen würde hier viel besser thun als wie draussen, ihre Beschäftigungen beschränken sich nur aufs Häusliche, nie aber auf Feldarbeit, und der Lohn ist 4-5-6-7 Dolars per Monat, dabei haben sie immer recht gute Aussichten auf Heiraten und die Hauptfordernisse zu letztterm sind nichts wie gut gebaute wo möglich schöne junge Mädchen, nach Geld wird nie gefragt.

Tausend Grüsse von mir, Frau und Mina, grüsse mir des Friedensrichters herzlich.

John»

Zu Johns Brief sind folgende Anmerkungen zu machen:

Die erste Frau des Lehrers, eine Schwester Regulas, starb bereits 1845. Der Witwer verheiratete sich bald wieder, doch scheint dies auf die Beziehung zwischen John und ihm keinen Einfluss ausgeübt zu haben.

Die von John empfohlene Reiseroute über New Orleans benutzten tatsächlich viele Einwanderer. Für diese Hafenstadt kann Gelbfieber, eine Krankheit tropischer Hafenstädte, nicht ausgeschlossen werden, aber im ganzen Mississippi-Becken verbreitet war vor allem die Malaria, damals meist «kaltes Fieber» genannt.

Zum Briefporto: Schon 1844 gab es in den USA über 14 000 Postämter, denen ein Generalpostmeister vorstand.²⁷⁾ Über den Atlantik verkehrten spezielle, schnelle Postschiffe mit festem Fahrplan. Der Engländer Samuel Cunard richtete 1840 die erste Postlinie über den Atlantik ein.²⁸⁾ Briefe waren deshalb etwa drei- bis viermal schneller am Bestimmungsort als Auswanderer auf den schwerfälligen Segelschiffen.

Der Zuname «Wagnerregeli» geht zurück auf Regulas früh verstorbenen Vater, der Wagner war. Johns Einstellung in bezug auf die Schulung seines Töchterchens Mina scheint typisch zu sein, denn Suppiger²⁹⁾ schrieb: «Der Amerikaner zeigt sich besonders höflich gegen Frauenzimmer, die überall einen gewissen Vorrang behaupten, auch verwendet ein Vater weit mehr auf die Erziehung seiner Tochter als seines Sohnes.» An den Volksschulen unterrichteten bereits um 1850 über 75 Prozent Frauen.³⁰⁾

Wenn man Johns Schilderungen Glauben schenken darf, dann hatte er sich in Warsaw recht erfolgreich installiert. Ausser dem Haus im Zentrum besass er Kulturland, das (nach einem Brief von 1881) allerdings in 5 Meilen Entfernung vom Ort, im Überschwemmungsbereich des Mississippi gelegen war. Ob John dieses Land von der Bundesregierung oder von einem Privaten erworben hatte, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich war der Boden gerade wegen der periodischen Überschwemmungen sehr fruchtbar und besonders gut geeignet für den Anbau von Mais und Welschkorn (auch nur Korn genannt). Regula wird ihre Schweine vor allem mit dieser in Amerika beheimateten Getreideart gefüttert haben.

Die «gigantisch wachsende junge Stadt, von allen Seiten mit Eisenbahnen durchkreuzt», entwickelte sich später nicht nach Johns Vorstellungen. Er war anscheinend von einem nicht ganz realistischen Wunschdenken beseelt. Regulas Nichte Anneli oder Anna werden wir im nächsten Abschnitt begegnen.

1854 bis 1856: Schicksalsjahre

Der nachstehende Text stammt vom ersten der früher erwähnten Briefe, die von Reblingen nach Amerika gingen. Alle diese Briefe, von denen wie gesagt Entwürfe oder Kopien vorhanden sind, schrieb Annas Bruder Kaspar, also ein Neffe Regulas. Als sie 1844 mit John auswanderte, war Kaspar erst neun Jahre alt. Doch schien er, wie er schrieb, «sich ziemlich deutlich» an jene Tage zu erinnern.

Kaspar an John und Regula in Warsaw

«Reblingen, 13. April 1854

Lieber Vetter und Base!

Diese Zeilen bringen Euch³¹⁾ die Nachricht, dass mein Bruder Heinrich und seine Frau entschlossen sind, mit ihren 3 Kindern, einem Mädchen und zwei Knaben, nach Amerika auszuwandern und sich dort eine neue

Heimat zu suchen. Sie beabsichtigen, Euch in Eurem schönen Städtchen Warsaw aufzusuchen, in der Hoffnung, dass Ihr ihnen Euern guten Rat nicht versagen werdet. Eingedenk Eurer Einladung in Euerm letzten Briefe will sich auch meine Schwester (Anna) ihnen anschliessen und hofft dann bei Euch bleiben zu können. Wir lassen sie ziehen, im Vertrauen, dass sie bei Euch gewiss wohl versorgt ist. Der Tag der Abreise ist noch unbestimmt, doch wird dieselbe Anfangs oder Mitte Mai vor sich gehen. Die Reise geht wahrscheinlich über New York und nicht über New Orleans, wie Ihr es einem Auswanderer in Euerm letzten Briefe geraten, wegen der Hitze, die in New Orleans sein wird zur Zeit da sie dort ankämen.

Mit wahrer Freude haben wir aus Euerm letzten Briefe vernommen, dass Ihr Euch mit Eurer hoffnungsvollen Mina, welche Euch Gott freudig gedeihen lassen wolle, des besten Wohlergehens erfreuen könnet. Es freut uns jedes Mal, wenn Ihr etwas von Euch hören lasset. Jedenfalls ist hier schwieriger, in so kurzer Zeit zu einem solchen Gute zu kommen, wie Ihr eines habt. Noch mag ich mich ziemlich deutlich erinnern, da Ihr uns verliesset. Jetzt wird nicht mehr so gelärmt, wenn eines nach Amerika auswandert wie zu der Zeit, da Ihr Euch dahin begabet.

Von hier aus weiss ich Euch wenig Neues und Bemerkenswertes zu schreiben, das Euch Vetter Lehrer nicht schon gesagt haben wird. Nur so viel: Mein Vater hat unser Heimwesen – bis auf wenige Äcker und das Haus – verkauft, damit dann der Bruder und die Schwester ihr Vorhaben ausführen können. Möge Gottes Segen mit ihnen sein und es ihnen mit den Kindern wohl gehen. Meine Eltern bitten auch ihrerseits, dass Ihr ihnen, weil sie ja ganz unbekannt und fremd sind, Euern guten Rat nicht versaget. Wir Alle sind gottlob gesund... Wir hoffen zu Gott, dass dieser Brief Euch in bester Gesundheit antreffe.

Noch eine Bitte: Sobald Ihr diesen Brief erhalten, so seid so gut, uns einen solchen zurückzuschreiben; vielleicht könnte es sein, dass Euer Brief noch vor ihrer Abreise hier anlangte.

Tausend Grüsse an Euch und Euere kleine Mina, von meinen Eltern und Geschwistern, des Wagners und Lehrers, sowie auch von mir. Kaspar»

Heinrich war ein Stiefbruder von Kaspar und Anna. Ihr Vater, der Schumacher Hansheiri, hatte nach dem Tod von Heinrichs Mutter eine Schwester Regulas geheiratet. Im Gegensatz zu Kaspar und Anna war Heinrich deshalb mit Regula nicht blutsverwandt. Johns (zu) optimistischer Bericht vom Vorjahr dürfte eine wesentliche Rolle gespielt haben, als in Hansheiris Familienrat der schwerwiegende Entscheid fiel, mit dem Verkauf von Kulturland die Auswanderung von drei Erwachsenen und drei Kindern zu finanzieren. John reagierte auf Kaspars Brief, der einen Monat unterwegs gewesen war, umgehend.

Aus Johns Brief an Kaspar in Reblingen

«Warsaw, 15. Mai 1854

Lieber junger Vetter und Freunde!

Dein Brief vom 13. April haben wir heute den 15. Mai erhalten, nichts hätte uns mehr erfreuen können als die Nachricht, dass sich die benannten Leute fest entschlossen haben, zu uns zu kommen, unser innigster Wunsch ist jetzt nur, dass sie glücklich und wohlbehalten hier ankommen mögen, wenn sie einmal hier sind, werden wir schon für ihre Existenz sorgen, ich bedaure recht sehr, dass mein gegenwärtiger Brief sie nicht mehr in Reblingen antreffen wird, ich hätte ihnen gern gesagt, was sie mitzunehmen hätten, ich will aber doch hier über das Gepäck einige Bemerkungen machen, vielleicht trifft sie der Brief noch zu Haus an, und sollten sie wirklich fort sein, so kann das nachher vielleicht andern von Nutzen sein. Bevor wir ans Gepäck kommen, werde ich die Marschroute geben, weil natürlich das Gepäck, das heisst die Lebensmittel von der Kürze oder Länge der Reise abhängen, die Reise muss unbedingt über New Orleans gehen wie ich schon früher bemerkte und ich stehe noch nicht davon ab, wem bange ist vor der Hitze dort, der muss sich einrichten, nicht im Juli, August und September dort einzutreffen, auch selbst mit der Hitze dort ist es nicht so gefährlich wie viele glauben . . . vom Gepäck habe ich sprechen

wollen, das soll so leicht wie möglich gemacht werden, es sollen keine Kleider mitgenommen werden als was man auf der Reise braucht; hier ein Wort an die Weibslaut, lasst ohne weiters euere Jüppen zu Hause, es ist zu raten, dass jedes Frauenzimmer sich 2 bis 3 städtische Röcke mitnimmt, die sind überall Mode, Better und Bettzeug darf nicht vergessen werden, das braucht man auf der Reise sehr notwendig, hauptsächlich auf dem Meer, Werkzeug bringt ja keines von keiner Art, denn hier ist alles viel zweckmässiger und besser, mit einem Wort, bringt nichts als was ihr auf der Reise braucht, das Geld darf man auch nicht vergessen, das ist hier auch höchste Mode und kann das meiste mit ausgerichtet werden, Lebensmittel sollten notwendigerweise von Hause mitgenommen werden, denn was ihr in Havre le Gras³²⁾ kauft, könnt ihr meistens nicht geniessen, ihr solltet in einer blechernen Büchse gemahlenen Kaffee für 70 bis 80 Tage und etwas Tee, zweimal gebackenes Brot, einige Flaschen Kirschenwasser, ebenso Wein, gedörrtes Obst ist eine der Hauptsachen, Schinken müssen für die ganze Reise mitgenommen werden, Zucker soll die Stelle der Milch versehen, gekochte Butter, abführende Medicin, Kartoffeln, Reis, Mehl und Salz kauft ihr besser in Havre, Koch- und Kaffee-Geschirr, Löffel, Messer und Gabeln, ein blecherner Nachttopf braucht ihr schon von zu Haus aus, die Lebensmittel können auf die oben angegebenen Tage so ziemlich berechnet werden.

Schwager Lehrer, ich habe mit Dir ein paar Worte zu sprechen, entweder hast Du mir seit dem 26. Mai 1853 nicht mehr geschrieben (das ist der letzte Brief) oder muss ich glauben, dass Du die zwei Büchlein, Bände erster und zweiter, die ich Dir letzten Herbst schickte, nicht erhalten hast . . . ich wünsche du möchtest mir das Rätsel lösen.

Wir haben hier seit 6 Monaten eine rein Deutsche Schule gegründet, wo ich auch die Ehre habe, ein Mitglied vom Vorstand zu sein (so habt Respekt) und der Lehrer will im Seminar Coleg von Dir sein . . . er hat sich früher einige Fehler zu schulden kommen lassen . . . er hat mir extra ein Gruss an Dich aufgetragen, seit ein paar Monaten benimmt er sich zur Zufriedenheit, besucht uns sehr öfters, er war früher Pfaff in Kentucky, und jetzt bei uns darf er in seiner Schule nicht ein einziges Wort von

Religion lehren, weil (Schüler) aus verschiedenen Konfessionen sie besuchen.

NB. Wenn unser junge gelernte Kaspar hieher käme, das müsste einer der glücklichsten Menschen geben, d. h. wenn er so gut rechnen wie schreiben kann, das würde einer der ersten Ladendiener geben von einem Gehalt von 25 bis 30 Dolars per Mot. und später noch viel mehr, solche werden immer vorgezogen, die deutsch sprechen, das Englische würde unser Kaspar in 2 bis 3 Mot. vollkommen lernen.

... die Mina spricht jetzt schon alle Augenblicke von den Kindern und vom Anneli, ob sie noch nicht bald kommen, sie möchte sie doch so gerne sehen, noch eins, wenn der Brief zu Euch kommt und die Leute sind noch nicht abgereist, so möchte ich dich Heinrich ersuchen, sobald Ihr nach Havre kommt, und so wie Ihr den Tag der Abreise von Havre wisst, so schreibe mir von dort aus ein paar Zeilen, und bestimme mir genau den Abgang des Schiffes und dessen Namen, sowie wenn es Dir möglich ist, den Namen des Kapitäns, dann weiss ich mich genau darnach zu richten, Abgang und Ankunft jeden Schiffes kommt in der Zeitung.

Gruss an Friedensrichters von uns allen 3, Grüsse an alle Verwandten.

John»

Dieser Brief vermittelt ein anschauliches Bild über die Verpflegungsprobleme der einfachen Schiffspassagiere, die oft kaum etwas Warmes kochen konnten, von der primitiven Unterbringung ganz zu schweigen. Natürlich gab es auch Leute, die sich Kapitänskost und vom Gemeinschaftsraum abgetrennte Kajüten leisten konnten.

Kaspars gute Ausdrucksweise und Orthographie entgingen dem scharfen Auge Johns nicht, wie das NB. verrät. Sein Brief traf nicht mehr rechtzeitig in Reblingen ein, denn nach Notizen Kaspars brachen die sechs Personen bereits am 22. Mai 1854 auf und reisten mit anderen Leuten zusammen nach Basel (wahrscheinlich über den Hauenstein, denn die Bahn kam erst vier Jahre später in Betrieb). Die Weiterreise von dort aus beschrieb Anna ein Jahr später auf Wunsch ihres Bruders ganz kurz wie folgt:

Aus Annas Brief an die Angehörigen in Reblingen

«Warsaw, Pfingsten 1855³³⁾

Liebe Eltern und Geschwister!

Ich will meine Reise kurz Erzählen und will bei Basel anfangen. An der Himmelfahrt giengen wir auf die Eisenbahn des Abends ab, und kamen am andern Morgen in Strassburg an, wir giengen begleitet von Jungfer K. von Steinmaur auf den Münster, wo wir eine Schöne Aussicht auf die Stadt hatten nebst vielen Merkwürdigkeiten. Am Abend fuhren wir mit der Eisenbahn nach Paris, wo wir in 36 Stunden ankamen. Der andere Tag reissten wir wider mit Dampf nach Havre. Hier besahen wir 8 Tage lang die Stadt . . . Am Pfingstsonntag kamen wir auf ein grosses zweistöckiges Schiff, welches unter Segel gieng . . . Nach Verlauf von 51 Tagen erreichten wir Neu Ork (New York) eine Stadt die 10 mal so gross als Zürich ist. Wir blieben übernacht, am andern Tag fuhren wir wieder auf der Bahn in 8 Tagen wahren wir in Schieago (Chicago) wo wir noch 8 Tage blieben und in zwei Tagen waren wir in Warsaw . . . Ich bin noch immer auf dem Lande 12 Meilen³⁴⁾ aufwertz von der Stadt . . . Kaspar du glaubst ich würde schon Engliesch sprechen, ach ich muss erst Theutsch lehren. Es ist bald ein Jahr verflossen seit wir hier wohnen, wir haben immer viel besuch aber von meinem Bruder (Heinrich) nur das versprechen . . . Ein Gruss von John und Regula und Mina.

Anna»

Mit keiner Silbe rührte Anna an die tragischen Ereignisse, die sich unmittelbar vor und nach dem Ende der Reise abgespielt hatten. Dies alles war wohl längst erzählt, aber kaum verwunden. Heinrich muss in einem verloren gegangenen Brief vom 10. September 1854 seine Angehörigen in Reblingen benachrichtigt haben. Aus Notizen Kaspars und einzelnen Bemerkungen in späteren Briefen lässt sich etwa folgendes rekonstruieren: Im Sommer 1854 muss eine furchtbare Hitzewelle den Osten und Mittelwesten der USA heimgesucht haben (schon in normalen Jahren wird es

dort sehr heiss). Nach den Strapazen der Meerfahrt wurde die extreme Hitze den drei Kindern Heinrichs zum tödlichen Verhängnis. Am 31. Juli starb der zweieinhalbjährige Heinrich unterwegs in «Schigar». Rechnet man Annas Zeitangaben im bereits zitierten Brief knapp – zum Beispiel eine Woche für den Dialektausdruck «8 Tage» – dann ist Heinrich junior bei der Ankunft in Chicago (Schigar, bei Anna «Schiegago») gestorben. Der dortige Aufenthalt von einer Woche war wohl durch das Begräbnis bedingt. Nach der Ankunft in Warsaw starb die viereinhalbjährige Anna am 2. September, der einjährige Johannes am 9. September.

Die Kalamität mit dem Wasser, eine Folge der Hitze, veranlasste John, mit seiner Familie und Anna «auf das Land», wahrscheinlich auf eine Farm ausserhalb Warsaws zu ziehen, wo er sich mindestens bis im Sommer 1856 aufhielt. Heinrich blieb mit seiner Frau einstweilen in Warsaw zurück, wo er als Tagelöhner und Akkordant arbeitete.

In einem Brief Kaspars an den Stiefbruder Heinrich kommen die grosse Betroffenheit und Anteilnahme der Zurückgebliebenen zum Ausdruck. Einen solchen Ausgang der Reise hatte wohl niemand erwartet. Dem Brief an Heinrich legte der damals neunzehnjährige Kaspar ein kurzes Schreiben an John bei, um sich mehr diplomatisch als herzlich für dessen Brief vom 15. Mai und die Einladung nach Amerika zu bedanken. Er war in der Zwischenzeit von Anna gewarnt worden!

Aus Kaspars Brief an John in (der Umgebung von) Warsaw

«Rebblingen, 5. November 1854

Lieber Vetter John! Liebe Frau Bas!

Die Ausführlichkeit und Beförderlichkeit, mit der Ihr Euern letzten Brief an uns schicket, sowie die freundliche Aufnahme, die Ihr meinen Geschwistern zuteil werden liasset, als sie bei Euch ankamen, verpflichtet uns zu verbindlichem Danke gegen Euch. Wir haben herzlich bedauert, dass sie Euern Brief nicht noch erhalten, während sie noch hier waren, sie wären

viel froher und freudiger ausgezogen und hätten sich Manches aus demselben zu Nutze machen können.

So ist nun Anneli in Euern Familienkreis eingetreten und es bleibt uns nur zu wünschen, dass Ihr mit ihm zufrieden sein könnet, und empfehlen dasselbe Euch von Herzen, zumal wenn seine Gesundheit nicht gar fest stehen sollte.

So einladend Euer Brief auch für mich ist, so will ich einstweilen noch in meinem Vaterlande bleiben, da es mir die Schwester entschieden abratet, indem sie sagt, ich solle bei dem guten Wasser bleiben wenn es mir wohl gehe, sie habe schon manchmal an unsern Brunnen gedacht. Indessen die grosse und lange Trockenheit und Hitze, die bei Euch herrscht und die Euch bewogen hat, des Wassers wegen Euren bisherigen Aufenthaltsort zu verlassen, wird wohl so zu den Seltenheiten des Landes gehören. Oder lässt sich in diesen Worten nicht auch das Heimweh der Schwester deutlich merken? Hoffentlich stehts mit Eurer Gesundheit recht gut.

Des Lehrers, meine Eltern und wir Geschwister grüssen Euch Alle viel tausendmal. Lebet wohl!

Kaspar»

Für Heinrich und seine Frau Elisabeth war die Zeit der Heimsuchung noch nicht zu Ende. Laut Brief Heinrichs vom 1. März 1856 an seine Verwandten in Reblingen gebar Elisabeth am 25. Dezember 1854 einen Sohn, was sie zunächst über den Verlust der drei ersten Kinder hinwegtröstete. Aber Anfang Januar 1855 erkrankte sie so schwer, dass man um ihr Leben fürchtete. Zu allem Unglück hinzu bekam Heinrich im April «den Anfang zur Colra» (Cholera), die damals in vielen Ländern, auch in der Schweiz, umging. Heinrich erholte sich rasch wieder, aber Elisabeth blieb ans Bett gefesselt, bis John die Familie am 24. Heumonats (Juli) 1855 zu sich auf die Farm in der Umgebung von Warsaw nahm, damit Elisabeth sich völlig erholen konnte. Heinrich schrieb am 1. März 1856: «... bis dato sind wir gesund ... und noch bei John; im Winter schaffte ich in einer Steinkohlengrub. Da verdiente ich ein schönes Geld, ich bin selber Meister ... Ein lediger Mann kann in Amerika zu was kommen wenn er gesund ist, aber

ein Verheirateter hat es schwer bis er nur einen Anfang hat, ich will keinen einlocken (verlocken), will auch keinen abhalten davon, lass jedem seinen Willen, ich denk es ist genug (gut so).»

Heinrich gab in dem Brief folgende Adresse an: «of Adam Schiehl in Warsaw, St Illinois, Henkok Kande in Nordamerika.» Hancock County erscheint hier zum ersten Mal in einem Brief. Da Heinrichs Familie zum damaligen Zeitpunkt gerade bei John auf dem Lande wohnte, könnte es sich bei Schiehl um den Besitzer der Farm handeln. Der Name taucht später nicht mehr auf. Anna fügte Heinrichs Brief einige Zeilen bei. Sie vermutete zu Unrecht, dass ihr Brief von Pfingsten 1855 nicht angekommen sei, und berichtete: «Meine Tante ist diesen Winter lang am kalten Fieber gelegen. Es ist alles gesund.» In keinem der früheren Briefe war jemals die Rede davon gewesen, dass ein Angehöriger der beiden Familien an Malaria erkrankt wäre. Die Ereignisse, die sich innerhalb von zwei Jahren abgespielt hatten, dürften Johns Selbstsicherheit doch etwas erschüttert haben.

1858: Nachrichten aus der Alten und Neuen Welt

Aus Kaspars Brief an seine Geschwister in Warsaw

«Rebblingen, 5. April 1858

Lieber Bruder und Frau, Schwester!

Unterm 25. Mai vorigen Jahres ist uns ein amerikanisches Blatt (Keokuk Deutsche Zeitung) zugekommen... Die amerikanische Zeitung, die höchst wahrscheinlich Ihr uns geschickt habet, enthält eine ausführliche Darstellung Eurer Stadt im schönsten Lichte³⁵⁾ und wir haben ersehen können, dass dort dem Fleissigen viele und reiche Erwerbsquellen geöffnet sind, wie sie nicht allenthalben so angetroffen werden, sodass wir annehmen können, Ihr werdet Euer Auskommen recht wohl finden, was uns nur freuen kann. Laut den neuern Zeitungsblättern ist es aber nicht

allenthalben so in Amerika wie in Eurer Stadt, denn gerade in den bedeutendern Städten sei für viele keine Arbeit vorhanden, folglich auch kein Verdienst. Zudem ist eine bedeutende Geldkrise eingetreten, deren Folgen mancher Europäer, ja mancher Schweizer aus unserer Gegend zu spüren bekommt, denn dem Geld, das viele nach Amerika zu grösseren Prozents anleihen konnten, können sie nun nachschauen; es ist für sie unwiederbringlich verloren. Und dieses hat gewiss auch seine gute Seite. Bei uns hielt es immer schwerer, Geld aufnehmen zu können auf sehr gute Unterpfande; nun aber werden die gewinnsüchtigen Naturen wohl gescheiter werden . . . Gewiss habt auch Ihr in den öffentlichen Blättern gelesen, wie es im Sept. 1856 zu Neuenburg einen Aufstand abgesetzt, wie die Schweiz in Folge dessen in Verwicklung gekommen ist und bedroht war mit dem König von Preussen . . . Schon standen zu 30 000 Mann aus der ganzen Schweiz unter den Waffen . . . als die ganze Geschichte gütlich abgetan werden konnte.³⁶⁾

Seit einigen Jahren ist viel Arbeit verwendet worden in der Schweiz mit den Eisenbahnen, so dass man jetzt schon vom Bodensee bis nach Bern und Luzern fahren kann. Aber auch bedeutende Unfälle haben derentwegen schon stattgehabt, nämlich am Hauenstein im letzten Herbst. Beim Graben dieses Tunnels sind in diesen unterirdischen Räumen zu 60 Arbeitern dem Tode in die Arme gefallen. Das Gerüst in einem Schacht, der von der Höhe des Berges senkrecht auf das unterirdische Gewölbe getrieben wurde, fing Feuer, fiel zusammen . . . und sperrte den Arbeitenden den Ausgang ab . . . Das letztverflossene Jahr (1857) war in allen Teilen ein ausgezeichnet fruchtbares gewesen, wie es selten solche gibt. Alles ist wohlgeraten, so auch wieder einmal der Wein in Quantität und Qualität, nach so manchem Fehljahr. Der alte Gott lebt noch! Merkwürdig ist's, wie jetzt die Erde so ausgetrocknet ist und das Wasser in den Flüssen so klein, dass sich die ältesten Greise eines solchen Wasserstandes nicht zu erinnern vermögen . . . Vetter Lehrer ist vor einigen Wochen von einem Gutschlage³⁷⁾ getroffen worden und dem Tode näher gestellt worden als dem Leben, ist aber wieder gottlob auf der Besserung, wird jedoch mehrere Wochen seiner Schule nicht vorstehen können.»

Aus Annas Brief an die Angehörigen in Reblingen

«Deiocki, den . . . 1858

Liebe Eltern und Geschwister.

Ich wohne jetzt 12 Meilen von Warsaw in einem kleinen Städtchen Deiocki. Ich habe gehört, dass mein Bruder Heinrich einen Brief von Euch erhalten hat, ich habe ihn noch nicht zu lesen bekommen, so bald es mir möglich ist, will ich nach Warsaw. Ich wollte schon längst meinen Bruder und John's besuchen, aber das viele Regenwetter hat mich abgehalten, denn es hat von Ostern bis nach Pfingsten immer geregnet, es war mir unmöglich hinzukommen, weil der Weg zu schlecht ist. Liebe Eltern, ich will euch auch zu wissen tun in meinem Schreiben, dass ich mich verheiratet habe. Mein Mann ist aus der Provinz Sachsen aus Bitterfeld und heisst August X., wir haben uns verheiratet den 21. September 1856. Meine Tante hat mir grosse Geschenke gemacht. Wir waren ein halbes Jahr verheiratet, dann war ich den ganzen Sommer (1857) krank, als ich wieder anfang besser zu werden, wurde mein Mann auch krank, das hat uns viel Geld gekostet. In Deiocki ist es sehr gesund. Mein Mann arbeitet jetzt in der Segenmühle und wir haben uns in dem Städtchen zwei Hausplätze gekauft nebeneinander, wo wir dieses Jahr noch ein Haus darauf bauen wollen, das Holz zum Haus haben wir da liegen. Wir haben drei Schweine die wir bis nächsten Winter schlachten wollen, denn mein Mann sagt immer, er wolle die Reblinger Speckfresserin einmal fett machen. Es ist alles billig zu kaufen, aber die Zeiten sind so schlecht, denn es ist kein Geld mehr da. Auch muss ich euch bitten, liebe Eltern und Geschwister, dass ihr mein Hochzeitsgeschenk nicht vergesst zu schicken . . . Liebe Eltern, ihr könnt jetzt wissen, wie es um uns ist. Ich habe gehört, dass bei euch der Wein so überaus geraten ist, das freute mich sehr. Es würde uns noch mehr freuen, wenn ich und mein August auch nur einen Saum zu trinken hätten, denn ich habe seit meiner Krankheit keinen mehr gesehen, eine Reblinger halbe kostet hier in Warschau einen Thaler. Wir sind jetzt gesund und besuchen bereits jeden Sonntag den Albert H. von Zürich. Sie haben eine Farm von 40 Aker.»

In diesem Brief wird mehr oder weniger versteckt die hohle Hand gegenüber Annas Angehörigen in Reblingen gemacht. Die Idee ist wahrscheinlich von August geboren worden. Die Diktion des Briefes entspricht denn auch gar nicht Annas eher unbeholfener Ausdrucksweise! Deiocki ist auf heutigen Karten nicht zu finden. Das Projekt mit dem Hausbau muss sich, wenn es überhaupt real existierte, in Luft aufgelöst haben. Jedenfalls lebte Anna später wieder in Warsaw.

1861 bis 1865: Im Schatten des amerikanischen Bürgerkrieges

Die gegensätzlichen Ansichten zwischen den Süd- und den Nordstaaten der USA in bezug auf die Sklavenfrage führten zur Sezession und zum Bürgerkrieg von 1861 bis 1865. In keinem der vorhandenen Briefe steht eine Silbe über die Sklaverei – ganz einfach deshalb, weil es in Illinois keine Sklaven gab. Nebenbei bemerkt: Auch die Indianer werden nie erwähnt. Diese hatten 1832 unter dem Häuptling Black Hawk zum letzten Mal versucht, das Gebiet östlich des Mississippi zurückzugewinnen.³⁸⁾

Weder John noch Heinrich machten den Bürgerkrieg aktiv mit, im Gegensatz zu Annas Mann August, der sich im Frühjahr 1862 als Freiwilliger für drei Jahre bei der Unionsarmee verpflichtete und bis zum Ende des Krieges gegen die Konföderierten kämpfte. John berichtete dazu folgendes:

Aus Johns Brief an die Verwandten in Reblingen

«Warsaw, 12. Dezember 1862

Liebe Schwäger und Schwägerinnen!

Ich hatte früher regelmässig jedes Jahr einmal geschrieben bis der Heinrich zu uns kam, dann sagte ich zu ihm, er könne jetzt das Schreiberamt übernehmen, aber nun sehe ich, dass es so ziemlich sparsam geht, deshalb

sehe ich mich genötigt, selbst wieder zu schreiben, ich denke ich komme noch früh genug, um Euch allen ein gutes Neues Jahr zu wünschen... unser Vetter August... steht seit letztes Frühjahr (1862) unter der Unionsfahne, a grate story teller, he don't care much about wourking, he is moust to lacy³⁹⁾... seine Frau Anna ist ihrem Mann vor drei Wochen zur Armee nachgefolgt. Ihren Hausrat hat sie natürlich vorderhand noch hier gelassen... Ich weiss, Ihr möchtet auch gerne etwas Neues (über den Krieg) vernehmen, allein... es ist gegenwärtig nicht ratsam, davon zu sprechen... Wir sind hier in unserem Winkel noch ziemlich verschont geblieben, wie es später noch wird, kann man nicht sagen, die jungen Leute sind so ziemlich alle... unser Staat hat allein 120 Regimenter im Feld... wir hatten ein sehr gutes Jahr... ist im Überfluss gewachsen, wenn die ungeheuren Lieferungen nach der Armee nicht wären, wüssten die Bauern wahrlich nicht, was sie mit den vielen Produkten tun, ein neuer Culturzweig ist hier ins Leben getreten, ist erwähnenswert, nämlich der Anbau von Weinen.»

Der Schluss des Briefes fehlt. John und Regula waren kaum erfreut über die Tatsache, dass Anna nur zwei Jahre bei ihnen geblieben war und nach ihrer Ansicht mit August keine gute Wahl getroffen hatte. Die Sorge um ihr Schicksal im Kriegsgebiet muss John veranlasst haben, doch wieder zur Feder zu greifen. Später veranlasste Augusts gute Haltung im Krieg John zur Milderung seines harten Urteils. In Reblingen machte man sich ebenfalls grosse Sorgen um Anna. Kaspar schlug ihr in einem Brief vom 2. Februar 1863 vor, sie solle in die alte Heimat zurückkommen: «Nun wenn Du heimkehren willst, so glaube, wir alle werden Dich mit offenen Armen liebend empfangen...

Schreibe mir sofort wieder zurück und sage, was Du zu tun gedenkst und was nötig sei (Reisegeld), aber wir wünschen Deine eigene Handschrift auch wieder einmal zu sehen.» Mit dem letzten Satz spielte Kaspar auf «Annas» ominösen Brief von 1858 an. Ihre Reaktion entsprach kaum den Erwartungen, die man in Reblingen aufgrund von Kaspars Brief hegte.

Brief Annas an die Angehörigen in Reblingen

«Warsaw, 5. Juni 1863

Liebe Eltern und Geschwister.

Lieber Bruder, ich habe dein Briefchen vom Februar erhalten und daraus gesehen in welcher Angst ihr um mich waret, es ist nicht so wie ihr glaubt. Die Soldaten sind freiwillig da hin gegangen, weil in Warsaw der Verdienst gering war, sie bekommen ihre Kleider und im Monat 13 Thl Lohn. Es ist auch nicht viel, sie werden alle paar Monate ausbezahlt. Den ersten Sommer (1862) war August in Missouri nicht weit von hier, er kam öfters auf Urlaub, einmal war er drei Wochen zu Haus, da machten wir eine Lustreise nach Nawo (Nauvoo)⁴⁰⁾ zu Bekannten, 18 Meilen ober Warsaw auf der Eisenbahn, ich wünschte einmal die Weinberge zu sehen. Der Wein schmeckt mir immer besser als das Bier. Im Spätsommer mussten die Soldaten nach Springfield in Illinois 45 Meilen, da blieben sie lange Zeit. Es war eine Frau dabei, die ich schon als Mädchen kannte, sie hat zwei Kinder bei ihren Eltern, sie schrieb mir, dass es ihr so gut gefalle und ... wäre es lieb, wenn ich käme. Es waren andere Weiber da, die waschten. Es war die Zeit schönes Wetter und viele von August seinen Kameraden kamen nach Haus. Ein alter Mann war noch 8 Tage länger geblieben als die andern. Ich machte mich fertig und ging mit. Mittags gingen wir auf die Eisenbahn und kamen in der Nacht (in Springfield) an, da waren grosse gut eingerichtete Bretterhäuser mit Küche und kleine Stübchen. Die Warsawer schliefen alle. Selbst August schlief. Als sie hörten, dass ich gekommen bin, so freuten sie sich alle. August konnte es nicht glauben wie er meine Kleider sah, die ich mitgebracht hatte. Wir gingen nach der bekannten Frau, die mit ihrem Mann allein in einer Zelte schlief und blieben bis Morgen. Die Soldaten waren alle froh und lustig, das hat mir gut gefallen, ich half ein wenig kochen. Ich war 8 Tage da, auf einmal kam Order for fort. Den andern Tag gingen wir auf die Eisenbahn bis nach Alten (Alton), von da kamen wir auf das Schiff. Es waren 2 Regimente. 4 Frauen gingen mit, das Wasser (des Mississippi) war klein und das Schiff

blieb öfters stehen, wir waren 9 Tag auf dem . . . Wir hatten manchen Spass und kamen dann nach Memphis Tennessee. Es wurden Zelte aufgeschlagen . . . Ich acht Tagen mussten die Soldaten wieder fort, weiter in die Saud (South: Süden) gegen Uwigsburg (Vicksburg), es durften keine Frauen mit. Ich und meine Kameradin blieben den Winter in Memphis. Ich arbeitete in einem Privathaus und hatte 12 Thl den Monat. Es ist eine grosse Stadt, alle grössten Häuser sind voll Solschen (Soldiers: Soldaten), es sind viele Juden und Schwarze (darunter). Es war zwei Wochen etwas kalt, es schneite 1 Tag und Nacht 3 Fuss, worüber sich die Leute wundern. Ich kam im Mai nach Warsau (zurück).

Lieber Bruder. Ich wohne bei einer bekannten Frau, ich nähe und wasche wieder, ich habe nichts zu sorgen als für mich selbst, ich habe keine Kinder, ich habe meine Freude am reisen. Aber nicht mehr hinaus zu kommen und zu bleiben (nicht zurückzukommen, sondern hierzubleiben). Ich kann hier gut fertig werden, wenn ich einen Tag wasche, so hab ich einen Thl verdient und mit nähen ein halben. Die Lebensmittel sind billig. Ich habe August seit Neujahr nicht wieder gesehen, wir wechselten jede Woche Briefe. Er hat mir in einem Brief 40 Thl geschickt und verboten zu arbeiten und harte Arbeit, er will mir genug Geld schicken. Er hat . . . Jahr geleistet (sich für drei Jahre verpflichtet), die Hälfte Zeit ist schon (fast) dahin. Ich hoffe, dass der Krieg bald vorbei ist. Sie haben die Zeit schon einige mal in Gefecht gestanden und sind bis jetzt immer gut davon gekommen, im letzten Gefechte, 30. April, sind 4 von Warsau verwundet, aber nicht gefährlich, es war bei Kröhnkloff, nicht weit von Uwigsburg. August schrieb in einem Brief, dass ein Kuwadermeister (Quartermaster: Quartiermeister) einen eisernen Ofen gekauft hat, den man mitnehmen kann, wo er jetzt Brot backt für die Kompanie. In Warsau lebt man ganz ruhig, man sieht selten einen Soldaten, man weiss auch nicht mehr als was hie und da einer schreibt und man aus den Zeitungen hört. Der Weinbau vermehrt sich stark. Heinrich hat das (dieses) Jahr ein gross Stück zu bestellen, für die Hälfte Trauben.

Lieber Bruder, verzeihe mein langes Stillschweigen. John's wollten mir deine Schreiben schicken, aber sie wussten, dass ich bald heim kam, ich

blieb aber länger als sie dachten. Sie sind alle gesund, die Tante wird jeden Tag dicker . . . das Schreiben von des Lehrers Kindern hat sie sehr gefreut.⁴¹⁾ Sie lassen euch alle grüssen

Anna»

Englische Ausdrücke wie etwa «Order for» kommen nun auch bei Anna vor. Ihre Reise nach dem Süden entsprach dem Vormarsch der Unionstruppen auf dem Kriegsschauplatz im Mississippi-Tal. Anna erwähnte auch schwarze Soldaten. Ab 1863 stellte die Union Neger-Regimenter auf, die den weissen Truppen trotz kurzer Ausbildungszeit ebenbürtig waren.⁴²⁾ Die Unionstruppen waren im Mississippi-Tal fast immer siegreich. Sie belagerten Vicksburg sechs Wochen lang, zwangen die Stadt zur Kapitulation und unterbrachen so die Verbindungen zwischen den westlichen und den östlichen Teilen der Konföderation. Dies war einer der entscheidenden Erfolge der Unionstruppen. In der weiteren Umgebung von Vicksburg verzeichnet Rand Mc. Nally keinen Ort, dessen Schreibweise auch nur entfernt an Kröhnkloff erinnern würde.

Von Krieg, Kälte, Hitze, Krankheit und Tod ist im folgenden Brief die Rede:

Aus Johns Brief an Kaspar in Reblingen

«Warsaw, 7. Oktober 1864

. . . wie es Deinem Schwager August geht, das hat Anna geschrieben, er macht im Krieg sehr gut aus und schickt seiner Frau Anna viel Geld, mehr als sie brauchen kann, was unsere Familie anbetrifft, ist es so ziemlich beim alten, jetzt ein Jahr zurück hatten wir ziemlich mit Krankheiten zu kämpfen, ich war bei zwei Monaten sehr krank bis Neujahr und wie ich ungefähr 2 Wochen gesund war, legte sich meine Frau und war paar Wochen so krank, dass wir nicht wussten, welchen Augenblick sie stirbt,

und dann die furchtbare Kälte, die wir letzten Winter hatten, diesen Sommer wetteifert in Strenge mit letzten Winter, wir hatten oft von 32–33 R. (Réaumur: 40–41°C) und am 2. und 3. September über 100 F. (Fahrenheit: über 38°C), es wagte sich kaum mehr einer aus dem Haus zu gehn, die ungeheure Hitze bringt viele Krankheiten hervor, hauptsächlich Diarrhoe, woran hier gegenwärtig sehr viele sterben, meine Frau hat (hatte) auch ein starken Anfang davon, ist aber sozusagen jetzt wieder curiert . . . Vom Krieg mag ich nicht viel schreiben, bloss eines möchte ich hier bemerken, unsere deutsche Companie, wo vor 3 Jahren unter das 8. Missouri Zuaven Regiment Dienst genommen hat, ist in der Nacht vom 26. auf den 27. auf dem stattlichen Stimmer (Steamer) Lueg Bertram hier angekommen. Der Empfang war rührend . . . Das Kriegsdepartement ist gegenwärtig in unserem Staat am Treften (Draft: Zwangsaushebung), weil sich nicht mehr genug Freiwillige finden wollten, so mussten sie zum Treften schreiten, das heisst nur für ein Jahr, trotzdem suchen die Reichen freiwillige Leute, die für sie einstehen und bezahlen tausend Dollar und noch mehr⁴³⁾ . . . bis in 5 Wochen haben wir wieder Präsidentenwahl und glaube sicher, dass Abraham Lincoln wieder erwählt wird, ich hoffe es wenigstens.⁴⁴⁾

Liebe Freunde, die Meldung Eures Vetters (Hansheiri) Tod betrauern wir inniglich auf der einen, und auf der andern Seite freuen wir uns über sein sanftes und ruhiges Hinscheiden . . .»

Der Bürgerkrieg endete 1865 mit dem Sieg der Nordstaaten. August kam lebend zu Anna zurück.

1867 bis 1874: Vermischte Nachrichten

Im Jahre 1867 meldete Kaspar den Tod seiner Mutter und seine bevorstehende Heirat nach Warsaw. 1869 gab er der Frau eines Verwandten, die ihrem Mann nach Amerika nachreiste, Rebenschösslinge für Heinrich mit. 1874 schrieb Anna ihrem Bruder nach Reblingen: «Mein Mann ist . . . letz-

tes Jahr im Monat September nach kaum einer Woche Kranksein gestorben, so bin ich jetzt Witwe, welches hier in Amerika ein härterer Stand ist, weil die Frauen auf sich selbst angewiesen sind, und niemand nimmt sich ihrer an, denn hier heisst es ‹Vogel flieg aus und hilf dir selbst›, doch ich lasse den Mut nicht sinken, ich schäme mich keiner Arbeit und wer arbeitet hier, der kann immer noch sein anständiges Leben machen.» Im selben Brief teilte Anna mit: «Die Tante Regula wohnt jetzt in Kerkuk (Keokuk/Iowa), eine Stadt etwa 5 Meilen von hier den Fluss hinauf.» Vermutlich zogen John und Regula aus gesundheitlichen Gründen für eine Weile dorthin.

1881: Drei Briefe

Im Jahre 1881 erwähnten drei Briefverfasser unter anderem die ausserordentlichen Wetterverhältnisse und ihre Folgen in jenem Frühjahr und Sommer. Es bleibt dem Leser überlassen, daraus Schlüsse über das unterschiedliche Temperament der Schreiber zu ziehen. Da ist zunächst ein Brief Heinrichs, dann ein von fremder Hand verfasstes, von Anna lediglich unterzeichnetes Schreiben, und zum erstenmal ein Brief Louisas, Johns und Regulas jüngster Tochter, die das Schreiberamt von ihrem Vater übernehmen musste.

Aus Heinrichs Brief an die Verwandten in Reblingen

«Warsaw, 2. April 1881

Liebe Geschwister und Verwandte.

Dein Brief vom 30. Merz haben wir richtig erhalten und daraus gelesen, dass ihr alle gesund seid, das uns freute. Du willst auch wieder einmal hören wie's in Amerika zugeht. Das ist noch schlimmer hier wie bei euch mit den Eisenbahnen, unsere Stadt hat mehr Schulden und haben doch

keine Bahn, aber bezahlen müssen wir doch. Diesen Merz haben wir bezahlt 40 000 Dollar für nichts und 1881 sind fällig 200 000 Dollar, und haben kein Sentim davon, ihr habt euch nicht zu klagen, ihr habt was dafür, wir aber nicht. Nun komm ich auf unser Winter, hier war gerade ein halbes Jahr Winter und ein harter mit Schnee, dass noch kein so hier war, in der West haben die Farmer kein Holz gehabt und zudem schlechte Häuser, es war Not, sie schrien um Hülfe; nun ist der Winter vorüber, aber noch nicht lang, jetzt ist die liebe Wassernot da. Alle Flüsse gehen über Bett, unser Mississippi ist Meilen breit, reisst Häuser mit fort, ganze Städte, tausend auf tausend Aker Land sind unter Wasser, und die Leute müssen geholt werden mit Schiff.

Nun will ich an meine Familie kommen, die letzten Jahre haben kein Segen gebracht in mein Haus, es hat mir den Heinrich geraubt, und der Cale (Charles), der ist auch schon gross, aber er hat 6 Jahr ein krankes Bein gehabt, kein Docter hat ihm geholfen... aber jetzt ist er gesund und der Heinrich ging nach 2 Jahren Krankheit in die Ewigkeit, und nahm Abschied von uns, ein Beliebter von (bei) allen in der Stadt, und die Liese ist auch schon gross, sie dient in einem Hotel, was mich und meine Frau anbelangt und die 2 Kinder sind gesund und frisch, aber alt werden wir. Wir arbeiten auf dem Land. Der Cale tut pflügen, wir haben noch Pferd und Wagen, mit dem sind wir... und fühlen uns wohl dabei... Das Schreiben geht hart für mich.

Dein Bruder Heinrich»

Während John seinerzeit von Warsaw als einem zukünftigen Eisenbahn-Knotenpunkt geträumt hatte, berichtete nun Heinrich über ein vollständiges Fiasko! Heinrich junior, der im Jünglingsalter an einer nicht genannten Krankheit starb, war der kurz nach dem Tod seiner drei Geschwister geborene Sohn. Hatte Anna schon 1863 berichtet, Heinrich habe «ein gross Stück zu bestellen, für die Hälfte Trauben», so bestätigt es sich nun aufs neue, dass er ein eigenes Heimwesen besass.

Aus «Annas» Brief an die Verwandten in Reblingen

«White Township, Junius 27th 1881

Lieber Bruder und Schwester!

Endlich fühle ich mich gedrungen, Euch ihr Lieben einige Zeilen zu schreiben, wobei ich euch versichern will, dass nicht Vergessenheit schuld daran ist, dass ich so wenig geschrieben habe. Ich überliess es Heinrich euch meine Grüsse zu senden. Auch John's beauftragte ich stets daselbe zu thun, wobei ich vermuthete, dass sie euch über meine Verhältnisse unterrichtet haben. Die Verhältnisse in Amerika lassen vieles zu wünschen übrig, was zur Folge hat, dass so vieles unterbleibt, was geschehen sollte. Unsere Familie besteht in 6 Personen, 3 Söhne Louis 21 (aber abwesend) Eduard 16, Robert 15 Jahre alt, unsere Tochter Amalie 18 Jahr alt, und wohnen auf einer Farm von 120 Aker 4 engl. Meilen östlich von Warsaw. Wir sind jetzt in der Erndte, welche wohl mittelmässig ausfallen wird. Der Winter war zu rauh und kalt, der Schnee 2 bis 4 Fuss tief . . . so dass man erst Mitte April säen konnte, und dann war May und Anfang Juni zu trocken, was das Ungeziefer fürchterlich vermehrte, ein Insekt kaum zu sehen (Shandybugg)⁴⁵⁾ eine Art fliegender Wanzen ist Millionen weiss (weise) an der Frucht. Es vernichtet Aker um Aker was in den Weg kommt und kein Mittel ihm Einhalt zu thun. Auch die Kartoffelkäfer⁴⁶⁾ sind nicht zu vernichten, doch muss Jeder selbst sorgen, wie er sie vertilgen kann, oder ihnen das Feld überlassen . . .

Wein und Obst ist nicht vielversprechend, doch gibt es immer noch etwas, worüber sich die überspannten Temperanz Wasserköpfe beschweren können, weil sie ihren Fusel nur heimlich saufen. Ich möchte euch rathen, sollten solche Heuchler bei euch eintreffen, so jagt sie in aller Eile zum Teufel oder hängt sie an den ersten Baum. Letztes Frühjahr war ich einige Wochen krank. Habe mich aber wieder erholt, und bin so ziemlich munter . . . Das Wetter ist hier sehr veränderlich wie die Menschen. Die Einwanderung ist dieses Jahr sehr bedeutend . . . Eine Schweizer Kolonie hat sich in Kentucky gebildet . . . Kentucky als ein guter Staat bekannt ist.

Sollten euch auch andere Dinge intressieren, so werde ich euch . . . gerne berichten, Lügen werden wohl auch genug im Umlauf seyn weil das Glück nicht jedem hold ist . . .

Mit vielen tausend Grüssen verbleibe ich Eure getreue Schwester

Anna»

Wie der Brief zeigt, hatte Anna sich wieder verheiratet. Ihr zweiter Mann brachte vier Kinder in die Ehe (Anna hatte nie eigene Kinder). Das Schriftbild des Brief-Originals zeigt, dass zwei Personen – offenbar aus dem Kreis der neuen Angehörigen – daran geschrieben haben. Ausdrucksform und Denkweise entsprechen nicht Annas Wesensart!

Die Farm lag vermutlich ausserhalb des Gebietes, das der Mississippi von Zeit zu Zeit überschwemmte. Aus einer späteren Bemerkung Heinrichs geht hervor, dass Annas Mann nicht Besitzer der Farm war. Eigenartig berührt der Angriff auf die «American Temperance Union». Diese Gesellschaft, die den Alkoholmissbrauch bekämpfte, ist ein typisches Beispiel für die in Amerika üblichen Bewegungen und Vereinigungen ethischer und religiöser Art.⁴⁷⁾

Aus Louisas Brief an die Verwandten in Reblingen

«Warsaw, 24. Oktober 1881

Werte Freunde.

Es ist schon lange, dass wir von euch oder ihr von uns brieflich etwas gehört, weil mein Vater nicht mehr schreiben kann, so muss ich jetzt anfangen, nämlich der Schlag hat ihn am 10. August gerührt und seine ganze rechte Seite gelähmt, so dass er etliche Wochen das Bett hüten musste. Auch hatte er die Sprache gänzlich verloren, die er jedoch bis jetzt bereits wieder erlangt hat, er ist wieder auf, aber er ist noch zu schwach zum arbeiten. Wir sind sonst alle ziemlich munter. Mein Bruder Albert hat letzten 26. März geheiratet. Er hat eine Amerikanerin⁴⁸⁾ zur Frau. Er

arbeitet in einer Pflugfabrik, kaum fünfzig Schritt von unserem Haus, er hat beständig Arbeit zu ein Dollar und ein halb den Tag.

Der Mississippi-Fluss ist sehr gross, er ist an beiden Ufern übergetreten und tut tausende von acres, das beste Land, überschwemmen. Der Damm, der vor zwei Jahren gebaut wurde, ist durchbrochen und jetzt strömt das Wasser über die ganzen Welschkorn-Felder und richtet einen ungeheuren Schaden an, es nimmt uns auch ungefähr 800 bushel den Strom hinunter. Wir wohnen am Mississippi, aber in der Stadt, und die Stadt ist auf einem Berg (Hügel), so dass das Wasser nicht hinkommt, aber unser Feld ist fünf Meilen von uns entfernt. Der Heinrich wohnt eine viertel Meilen von uns ab und die Anna wohnt vier Meilen von uns mit ihrer Familie . . . eigene Kinder hat sie keine. Das erste Pack Zeitungen . . . haben wir an Garfield's Todestag erhalten . . . Wir haben einen sehr schlechten Sommer gehabt, es war so trocken, dass fast alles verbrennt ist, ab jetzt regnet es so viel, dass alle Flüsse übertreten . . . Ich will euch noch sagen, dass ihr meinen Brief nicht so genau betrachten sollt, denn dies ist erst der zweite deutsche, den ich in meinem Leben geschrieben, denn es geht hier alles englisch zu und man braucht das Deutsche wunderwenig und deshalb kann ich auch nicht besser deutsch schreiben als ich tue . . . Ich will mein Schreiben für diesmal schliessen mit vielen tausend Grüssen von uns allen an alle Verwandte und Bekannte. Auch viele Grüsse von Heinrich und Familie und von Anna. Nun komme ich zum Schluss und zwar mit der Bitte, dass ihr recht bald antwortet, denn ihr glaubt nicht wie sehr es uns freut, etwas von der Schweiz zu empfangen.

Eure teure Freundin

Louisa

19 Jahre alt.»

Louisas erster Brief war noch nicht in Reblingen angekommen, als ihr Vater an den Folgen des Schlaganfalls starb. Der Brief mit der Todesnachricht fehlt. Nach Kaspars Notizen starb John am 31. Oktober 1881. Louisas Bemerkung, das «beste Land» sei überschwemmt, deutet auf dessen Fruchtbarkeit hin. Die Bemerkung «Garfield's Todestag» bezieht sich auf

den 20. Präsidenten der USA. Er wurde am 2. Juli 1881 niedergeschossen und starb am 19. September an den Folgen des Attentats. Für die in Amerika geborenen Nachkommen Johns und Heinrichs war die deutsche Schriftsprache bereits eine Fremdsprache. Der schweizerdeutsche Dialekt schimmert bei Louisa noch da und dort durch (z. B.: er ist wieder auf; er ischt wider uuf).

1882 bis 1886: Aus Louisas weiteren Briefen

Am 27. Juli 1882 schrieb Louisa unter anderem: «Meinem Bruder Albert seine Frau gebar am 23. April einen Sohn... wenn sein Grossvater ihn auch nicht (mehr) sehen konnte, so hat er doch seinen Namen John bekommen. Liebe Freunde, es ist schon 9 Monate, dass unser lieber Vater tot ist, aber wir langweilen (sehnen) uns noch oft nach ihm, aber es kann alles nicht helfen.»

Nochmals auf den Mord an Präsident Garfield anspielend, bemerkte Louisa im selben Brief: «Ich denke ihr werdet manchmal schaudern, wenn ihr von den vielen Mord-Taten lest, die hier in Amerika vorkommen und denken das muss ein rauhes Land sein, aber wo wir sind, sehen wir von allem nichts, es ist so ein stilles Alltags-Leben, aber in den grossen Städten geht es wilder zu, aber wir sind zufrieden mit dem stillen.» Ähnlich schrieb sie am 23. Januar 1883: «Ich weiss nicht viel neues zu berichten, denn in dem kleinen Städtchen hier wo wir wohnen gibt es nicht viel Veränderung, es ist alles immer im alten.»⁴⁹⁾

Bald brachen schlechtere Zeiten an. Am 13. Dezember 1883 schrieb Louisa: «... wir haben hier drei Mehl-Mühlen, aber die grösste ist jetzt zum Stillstand gekommen, denn der Eigentümer hat die Zahlungen eingestellt und infolge dessen sind sehr viele arbeitslos geworden. Auch die Tuchfabrik, wo nichts als wollenes Tuch und wollene Decken gemacht werden, wird von Neujahr an zugemacht werden... und da gibt es wieder sehr viele arbeitslose Menschen.»

Am 25. Januar 1885 schickte Kaspar einen Brief mit Familienfotos nach Warsaw und dankte für ebensolche Aufnahmen, die er im Jahr zuvor von dort erhalten hatte. Er muss jene Bilder genau angesehen haben, denn er neckte seine junge Cousine mit der Frage: «Und was hat, liebe Louisa, der Ring an Deinem Finger für eine Bedeutung?» Louisa antwortete am 23. Februar: «Theure Anverwandte! Wie schwer es mich auch ankommt, so muss ich euch doch schon wieder eine Todesnachricht mitteilen und nämlich diesmal von meiner lieben Mutter. Aber nichts auf der Welt hätte meine Mutter mehr freuen können als die von euch empfangenen Bilder. Wir empfangen sie nämlich am 12. dieses Monats und am 16. abends 9 Uhr verschied meine Mutter. Sie war nur eine Woche ans Bett gefesselt, aber wie ihr wisst war sie schon möcht ich sagen seit 10 Jahren leidend . . . Als mein Bruder Albert von der Post heim kam, da sprach sie gleich, jetzt hab ich's doch noch erleben können, dass ich die Bilder doch auch noch sehe . . . Vetter Heinrich ist auch sehr leidend, er liegt immer im Bett und es ist die allgemeine Meinung, dass er an der Schwindsucht leidet. Ich war gestern bei ihm auf Besuch und auch er und seine Familie freuten sich sehr über die empfangenen Bilder und er gab mir den Auftrag, euch zu danken für ihn, denn er ist zu schwach zum schreiben. Auch Anna war bei uns zu Besuch, nur ein Tag bevor meine Mutter starb, auch sie bat mich, ein Wort des Dankes für sie zu erwähnen.»

Heinrich starb nach Kaspars Notizen am 8. März, nur drei Wochen nach Regula. Die um die Mutter trauernde Louisa kam doch noch auf Kaspars Frage zurück: «Noch eines, liebe Freunde, muss ich erwähnen, nämlich der Ring an meinem Finger hat nicht die geringste Bedeutung . . . es wäre auch alles das möglich und hätte schon dreimal sein können, aber ich bin erst 23 Jahre alt . . . gesund und stark und kann mich gut durchbringen so lange ich gesund bin und ich denke ihr werdet mir recht geben, wenn ich so rede. Es ist zwar hier in Amerika Mode, dass die meisten Mädchen heiraten zwischen 18 und 23 Lebensjahr oder so bald sie aus der Schule sind. Aber es kommt auch häufig vor, dass es sehr viele unglückliche Ehen gibt. Wo nämlich die Frau keine richtige Ehefrau oder gar eine Modedame

ist oder der Mann leichtsinnig ist und nur schlechten Verdienst oder gar keine Beschäftigung hat.»

Am 17. Juni 1885 berichtete die nun verwaiste Louisa: «Liebe Verwandte, ich diene jetzt, aber ich habe ein sehr guter Platz . . . und meine Herrin ist eine junge Frau, eine gute Freundin zu mir.» Später, in einem kurzen Brief vom 2. Januar 1886, gedachte sie wieder ihrer verstorbenen Eltern: «Ich fühle so leidmütig (wehmütig), wenn ich zurückdenke wie ich immer so fröhlich mit meinen lieben Eltern Weihnachten feierte . . . und nun dieses Jahr stehe ich allein als eine Waise da, aber meine zwei Geschwister sind so gut zu mir.»

Louisas letzter Brief stammt vom 14. Februar 1886. Sie schrieb: «Liebe Anverwandte, nun will ich euch die Mitteilung machen, dass ich mich nächsten Mai, nämlich den 4. Mai verheiraten werde. Er ist ein junger Mann von hier mit Namen Henry S. Er ist gegenwärtig 350 Meilen westlich von hier im Staate Kansas, wo er an seinem Handwerk Eisen- Schmied arbeitet und wo wir unsere Heimat gründen werden.» Kaspar erhielt von einem ausgewanderten Verwandten im Jahr 1890 Louisas Adresse. Sie wohnte mit ihrem Mann Henry tatsächlich in Wichita/ Kansas und hatte inzwischen eine Tochter bekommen, die sie zu Ehren der eigenen Mutter Regula nannte. So lebten Johns und nun auch Regulas Vornamen in den Enkeln fort. Louisa scheint den Kontakt mit der alten Heimat der Eltern nicht mehr aufgenommen zu haben.

1886: Die letzten Briefe von Anna und Elisabeth

Ende 1885 lebten von den Ausgewanderten einzig noch Anna und Heinrichs Witwe Elisabeth. Dem Brief Louisas vom 2. Januar 1886 lag eine kurze Mitteilung Annas bei: «Letzten Sommer kauften wir 40 Aker Land zu 20 Thl den Aker. Es ist ein kleines Haus und Stall und noch mehr Apfelbäume, im Garten sind ein paar Reben und Himbeeren und Brom-

beeren gepflanzt. Es ist 8 Meilen von Warsaw. Bis im ersten März (1886) können wir hinziehen.»

Der Ort heisst Wayland, hat heute etwa 500 Einwohner und liegt im Clark County/Missouri. Das Geld zum Kauf der Heimstatt stammte wahrscheinlich teilweise aus einer Abfindung, die Anna nachträglich für die Dienstleistung ihres ersten Mannes im Bürgerkrieg ausbezahlt wurde. Über das Leben auf dem eigenen Hof berichtet Anna in einem letzten, nur als Fragment erhalten gebliebenen Lebenszeichen.

Aus Annas Brief an die Angehörigen in Reblingen

«Wayland, 4. November 1886

Lieber Bruder und Schwester.

Ich habe so viel an Euch gedacht, aber das Schreiben vergessen . . . Es gefällt mir in unser Heimat, das Land ist mehr Sandboden. Wir hatten das meiste Feld in Korn (Mais), es ist viel Arbeit bis es gepflanzt ist, so 4 Fuss weit, dass ein Pferd kann durch mit einem kleine Pflug 4 mal.⁵⁰⁾ Im Juli war der Hafer reif, wir hatten 2 bis 3 Tag zu schneiden, es braucht 8 Mann, 6 sind hinter der Maschine kleine Bündel machen, dann wird es auf Haufen gestellt. Dann holt man sie heim auf grosse Haufen stockd (stocked: aufgestapelt). Wenn die Dreschmaschine kommt, muss ein Nachbar dem andern helfen, es braucht 18 bis 20 Mann mit der Dampfmaschine.⁵¹⁾ Wir hatten ein halber Tag alles fertig. Es war im August, wir hatten 250 Buschel . . . Es gibt wenig Korn und wenig Kartoffeln. Die Käfer⁵²⁾ haben alles gefressen, es gibt viel Äpfel und Wein . . . Wir verkauften über 300 Dutzend Eier. Die habe ich den Sommer zusammengesucht, wenn du zu uns kommst, dann braten wir ein Dutzend junge Hanen (Hähnchen). . . Die Louisa ist in Kansas, ihr Mann ist Schmied. Es sind viele junge Leute nach Kansas. . . »

Elisabeths letzter Brief an Kaspar und seine Familie stammt vom 27. Februar 1886. Sie bekundete sichtliche Mühe, ihre Gedanken der Reihe nach zu Papier zu bringen. Nach ihrer Schilderung lebte sie tagsüber allein zu Hause. Der Sohn Charles arbeitete im Sommer auf einer Farm, im Winter in einer Käferei. Er kam nur zum Schlafen heim. Die Tochter Liese lebte auswärts als Hotelköchin. Charles besorgte nebenbei einen Teil der Landwirtschaft, soweit sie der Selbstversorgung diene: «Pferde haben wir keine mehr. Eines ist uns vor 2 Jahren totgegangen, das andere verkauft. Haben 3 schwere Schweine geschlachtet, die ich selbst fett gemacht habe. Mangel leiden wir keinen. Wir haben noch alles (Grundbesitz) was wir früher hatten. Schulden auch keine.»

Elisabeth starb 1888. Kaspar erhielt die Nachricht in Form eines Gedenkblattes, ohne ein handschriftliches Zeichen der Nachkommen, die allerdings auch vorher nie geschrieben hatten!

1890: Der letzte Brief

Aus Kaspars Brief an Anna in Wayland

«Rebblingen, 8./21. Januar 1890

Liebe Schwester und Schwager!

Am 31. Dezember, also vor 3 Jahren, habe ich Euch das letzte mal geschrieben und habe seither kein Zeichen mehr von Euch empfangen. Ich will das Stillschweigen wieder brechen, wir waren in Gedanken oft und viel bei unsern Verwandten in Amerika. Der Hinschied unserer Schwägerin Elisabetha hat uns schmerzlich berührt. In einem ihrer letzten Briefe gedachte sie voll Heimweh und Sehnsucht ihres vorangegangenen Ehegatten und wir fühlten herzliches Mitleid mit ihr. Die zweifelsohne von ihren Kindern erhaltene Trauernachricht war von keinerlei Mitteilung über die letzte Zeit ihres Lebens begleitet. Wir haben gehofft Näheres zu erfahren.

Die beiden Kinder, denken wir, werden nun die Heimstätte in Besitz genommen haben.

Liebe Schwester und Familie! Ist die erste Bedingung eines glücklichen Lebens, nämlich die Gesundheit, bei Euch vorhanden, oder habt Ihr etwa auch mit Krankheiten zu kämpfen? . . .

Die Influenza, jene weitverbreitete Krankheit, die auch bei uns fast kein Haus verschont . . . hat nun auch mich heftig befallen und der Kräfte beraubt, ich hatte derentwegen den angefangenen Brief nicht mehr vollenden können. . .

Meine Lieben, schickt uns recht bald einen Brief und gebt uns auch Nachricht über das Befinden von allen unseren Verwandten, von John's (Nachkommen) und den Kindern unseres sel. Bruders Heinrich. Für sie alle und für Euere Familie haben wir die herzlichsten Glückwünsche. So empfanget denn Ihr und Euere Familie und die Verwandten alle die besten Grüsse von mir und den Meinigen.

Kaspar»

Die Nachkommen Johns und Heinrichs liessen nichts mehr von sich hören. Auch von Anna oder ihrer Familie fehlen weitere Nachrichten. Nicht einmal Annas Todestag ist bekannt. Sie war die letzte Überlebende der von Reblingen Ausgezogenen gewesen.

Nachwort

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts brauchten Auswanderer nach Amerika 3 bis 4 Monate, um ihren Bestimmungsort zu erreichen. Ein Brief war etwa einen Monat unterwegs, die Antwort nochmals so lange. Heutzutage kann man mit Amerika per Direktwahl telefonieren. Mit dem Flugzeug und einem Mietwagen ist fast jeder Ort der USA an ein und demselben Tag von Europa aus erreichbar. Das Fernsehen bringt uns täglich nicht nur Amerika, sondern die ganze Welt ins Haus. Sind wir deswegen glücklicher geworden?

Es ist den Aufzeichnungen Kaspars zu verdanken, dass viele Angaben über die Ausgewanderten auf gesicherten Daten abgestützt werden konnten. Amerikanische Behörden geben auf Anfragen keine Auskunft, und in den Archiven hierzulande wäre selbst mit zeitraubenden Recherchen wenig in Erfahrung zu bringen gewesen. Vielleicht trug sich Kaspar selbst mit dem Gedanken, eine Geschichte seiner Verwandten zu verfassen, doch fehlte ihm dazu wohl die notwendige Distanz und Musse. Aber auf jeden Fall begleitete er mit grosser Anteilnahme das Schicksal der Familien in der Neuen Welt.

John, der allen Widerständen unerschrocken die Stirn geboten hatte und der im Alter müde und krank geworden war; seine wackere Frau Regula; die Tochter Louisa, die das Andenken an ihre Eltern treu bewahrte und charakterlich ihr Ebenbild war; Heinrich und seine Frau Elisabeth, beide von schwerem Schicksal gezeichnet; die ruhelose Anna, die doch noch eine eigene Heimstätte gefunden hatte; ihr erster Mann August, der durch seine gute Haltung im Bürgerkrieg letzten Endes auch Johns Anerkennung erwarb: Sie alle ruhen längst unter der Erde, die ihren Schweiss und ihre Tränen empfangen hatte und die ihren irdischen Hüllen zur ewigen Heimat wurde.

Anhang 1

Anmerkungen:

- 1 Hans R. Guggisberg, Geschichte der USA I (Stuttgart 1975) 53 f.
- 2 Guggisberg I, 78
- 3 Vergl. hiezu: Emil Spiess, Illustrierte Geschichte der Schweiz III (Olten 1971)
- 4 Der Name ist frei erfunden.
- 5 Wie 4
- 6 majorenn: volljährig
- 7 Vom Ufer losgerissene Bäume, die sog. snags, sowie untiefe Stellen mit felsigem Untergrund, waren eine grosse Gefahr für die Boote.
- 8 Die Dampfmaschine wurde nicht nur zur Fortbewegung von Booten und Lokomotiven, sondern auch zum Antrieb von Mühlen, Sägen usw. verwendet. Holz für die Feuerung war damals noch im Überfluss vorhanden.
- 9 Leo Schelbert/Hedwig Rappolt, Alles ist ganz anders hier (Olten 1977). 229: 1840 zählte St. Louis 20 000 und 1850 über 75 000 Einwohner. Johns Angabe entspricht durchaus den Tatsachen!
- 10 9-ber: alte Schreibweise für November
- 11 Wohl etwas übertrieben: Die Distanz in Luftlinie beträgt etwa 860 Meilen.
- 12 Hansheiri war Schuhmacher und ging nach damaligem Handwerksbrauch noch zu den Kunden auf die Stör.
- 13 Joseph Suppiger, Reisebericht der Familie Köpfli & Suppiger nach St. Louis am Mississippi (Sursee 1833, Bern 1973), ferner: Karl Löönd, Schweizer in Amerika (Olten 1979), 59
- 14 F.v. Raumer, Die vereinigten Staaten von Nordamerika I (Leipzig 1845) 351 ff., ferner: Guggisberg I, 79, und Suppiger, 158 f.
- 15 Freiherr v. Röhl, Enzyklopädie des Eisenbahnwesens III (Berlin/Wien 1912–23), 167

- 16 Meyers Enzyklopädisches Lexikon V (Mannheim 1972), 537:
Der Kanal wurde 1919 modernisiert und dient heute vorwiegend der Frachtschiffahrt.
- 17 Rand Mc. Nally, Road Atlas (Chicago 1983), 83
- 18 H. F. Walling, Topographical Map of the State of Pennsylvania (New York 1862)
- 19 v. Raumer II, 402
- 20 The New Encyclopaedia Britannica (Chicago 1985)
IX, 264: Pennsylvania Railroad Company: Its first passenger train ran in 1848 between Philadelphia and Pittsburgh.
XXVIII, 767: The Pennsylvania Railroad Company (Now Penn Central) completed its line from Philadelphia to Pittsburgh in Dec. 1852, using 10 inclined planes to climb over the Allegheny Mountains.
Die zeitlichen Angaben sind widersprüchlich. Auf jeden Fall waren die «schiefen Ebenen» nach Johns Zeugnis schon 1844 vorhanden.
- 21 Schelbert/Rappolt, 229
- 22 Lüönd, 96 ff.
- 23 In der Schweiz gab es 1844 noch keine Eisenbahnen, zwischen Basel und Paris-Le Havre nur die Linie Basel–Strassburg, vergl.: Ein Jahrhundert Schweizer Bahnen 1847–1947, I (Bern, Eidg. Post- und Eisenbahndep.) 26 ff., ferner:
Atlas Historique de la France contemporaine 1800–1965 (Paris 1966), 75
- 24 Brief vom 15. Mai 1854 (s. dort)
- 25 Schelbert/Rappolt, 229
- 26 Guggisberg I, 54 und 81
- 27 v. Raumer I, 415 ff.
- 28 The New Encycl. Brit. VIII, 862
- 29 Suppiger, 277
- 30 Guggisberg I, 102
- 31 Kaspar ihrzte Onkel und Tante. Umgekehrt duzte John den jüngeren Neffen (vergl. spätere Briefe).

- 32 Ein amüsanter Verschied: Havre le Gras = Fetter Hafen, Fetthafen.
Der alte Name der Stadt war Havre de Grace = Hafen der Gnade!
- 33 Nach dem Einsiedler Kalender war
– Pfingstsonntag 1855 am 27. Mai
– Himmelfahrt 1854 am 25. Mai
– Pfingstsonntag 1854 am 4. Juni
- 34 Wahrscheinlich weniger weit weg
- 35 Einer jener rosig gefärbten Berichte, mit denen neue Zuzüger angelockt werden sollten. Kaspar schien der Sache jedoch nicht mehr ganz zu trauen.
- 36 Kaspar nahm wohl an, dass dies Heinrich interessieren könnte, der seinerzeit am Sonderbundskrieg teilgenommen hatte.
- 37 Offenbar Hirnschlag, der zum Glück nicht innert weniger Minuten zum Tod geführt hatte.
- 38 Max Mittler, Eroberung eines Kontinents (Zürich 1980), 90
- 39 ... a great story teller, he doesn't care much about working, he is most too lazy. Frei übersetzt: Ein Angeber, der sich nichts aus der Arbeit macht und meistens zu faul ist dazu! John gab dieses harte Urteil nicht in Deutsch ab, weil er es vermutlich in Reblingen nicht verbreiten wollte.
- 40 1838 gegründet von den Mormonen, die 1846 von dort vertrieben wurden und den berühmten Marsch an den Grossen Salzsee antraten (Mittler, 152 f.)
- 41 Der Lehrer war im Jahr zuvor gestorben, seine erste Frau (Regulas Schwester), wie bereits früher erwähnt, schon 1845).
- 42 Guggisberg I, 117
- 43 Der Loskauf vom Kriegsdienst war möglich aufgrund von Dispensations- und Stellvertretungs-Bestimmungen, die im Volk viel Unwillen erregten (Guggisberg I, 117)
- 44 Lincoln wurde wiedergewählt, aber kurz darnach ermordet.
- 45 shandy: wild, boisterous, half crazy (wild, halb verrückt), bugg: Dialekt für bug (Wanze, Käfer), s. auch 46
- 46 amerik.: potato bug, engl.: potato beetle

- 47 Guggisberg I, 99 f.
- 48 Amerikaner: im Lande geborene Staatsbürger; z. B. kann nur jemand Präsident der USA werden, der im Lande geboren ist.
- 49 Johns «gigantisch wachsende Stadt» bezeichnete Louisa hier als kleines Städtchen. Heute zählt der Ort etwa 1840 Einwohner (Rand Mc. Nally, 121).
- 50 Zur Unkrautbekämpfung
- 51 Fahrbare Dampfmaschine, sog. Lokomobil
- 52 Entweder die shandybuggs oder die Kartoffelkäfer, möglicherweise auch beide Arten. Monokulturen dürften ihr massenhaftes Auftreten begünstigt haben.

Anhang 2

Preise:

In einigen Briefen versuchten die Verfasser, Vergleiche über Löhne und Lebenshaltungskosten anzustellen. Weil die Grundvoraussetzungen diesseits und jenseits des Atlantiks zu verschieden waren und da die anfängliche Vielfalt der Mass-Systeme in der Schweiz zusätzliche Schwierigkeiten bot, hatten diese Bemühungen nur geringen Erfolg.

Masse und Gewichte:

USA

Schweiz

a: Brief 1844, b: Briefe ab 1853

Längenmasse:

1 Meile = 1,609 km

1 Fuss (a) = 11 versch. Werte

1 Fuss = 0,305 m

1 Fuss (b) = 0,30 m

Flächenmasse:

1 Township = 93,24 km²

1 Jucharte (b) = 36 a

1 Section = 2,59 km²

9 Jucharten = 8 Acres

1 Acre = 40,47 a

Raummasse:

1 Bushel = 35,24 l

1 Saum (b) = 150 l

Gewichte:

1 Barrel Mehl = 196 Pfund

1 Zentner = 100 Pfund

1 Barrel Fleisch = 200 Pfund

1 Doppelztr. = 100 kg

1 Pfund = 0,454 kg

1 Pfund (a) = 50 versch. Werte

1 Pfund (b) = 0,5 kg

Umrechnung von Temperaturen:

C = Celsius, F = Fahrenheit, R = Réaumur

Temp. in ° C = $\frac{5}{9} \times (\text{Temp. in } ^\circ \text{F} - 32) = \frac{5}{4} \times \text{Temp. in } ^\circ \text{R}$